

Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuser der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen zum Beßten der Menschen. / Von Kaspar Reinberg.

Contributors

Reinberg, Kaspar.

Publication/Creation

Frankfurt und Leipzig : [publisher not identified], 1784.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/pt7zrs48>

License and attribution

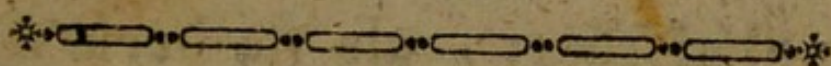
This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

Blicke und Wahrheiten
auf und über die
Krankenhäuser
der
barmherzigen Brüder
und
Elisabethinerinnen
zum Besten der Menschen.



Von
Kaspar Reinberg.



*Fürchte dich nicht: sondern rede, und schweige nicht: die weil ich mit dir
bin. Und Niemand wird dich anfallen, noch dir Übel thun: denn ich habe
viele Volk in dieser Stadt. Handl. der. Ap. XVIII. K. 9. 10.*

Viele Menschen werden barmherzig genannt; aber wer wird
einen treuen Mann finden?

Sprüche Sal. 20. K. 6. 2.

Frankfurt und Leipzig 1784.

Ich habe das Vlend gesehen, welches Gott den Menschenkindern gegeben hat. Da lobte ich die Todten mehr, als die Lebendigen, und hielt noch glückseliger, als sie beyde denjenigen, der noch nicht gebohren ist, und die Uibel nicht gesehen hat, welche sich unter der Sonne zutragen.

Buch Eccles.



V o r r e d e.

Da ich den Erzbischof Senelon für mich habe , indem er spricht : Die Freyheit und der Muth der Wahrheit das Wort zu reden , sind christliche Tugenden , die einen Theil der ächten Frömmigkeit ausmachen , so mögen jene Feinde des Menschengeschlechtes , die da immer , besonders wenn es geistliche Röcke betrifft , schreien : daß , wenn dieses oder jenes auch wirklich wahr ist , es doch nicht hätte gesagt werden sollen , über diese meine

Broschüre und mich sagen, was sie wollen. Denn die Stimme eines Philosophen, eines Erzbischofs, der den vortreflichsten Ruf seiner Gelehrsamkeit und Religion für sich hat, übertönt zuverlässig das tausendzüngige Geschrey unwissender irregeführter Fanatiker, welche ihren Unterricht von solchen Priestern erhalten, wie der Jesuit Kögl einer war, der 1746. am 1ten December in der Pfarrkirchen zu Schörf- ling bey Kammer im Lande ob der Enns in der Leichenrede für den Grafen Revenhüller sagte: in reisserer Bewegung dieser seiner großen Liebe gegen Christum den Gekreuzigten nimmt mich auch nicht Wunder seine überaus grosse Hochschätzung und Ehrenbezeugung gegen die Priester; Er verehrte sie als Ebenbilder des Erlösers. Grossen Kaisern Theodosio und Val-
lentic

lentiniano machte er es gleich, die denen Unterthanen nicht gestatteten einige Schmach oder Klagreden wider selbe vorzubringen: ja auch wissenden Fehler derenselben wußte er mit seinem Ansehen und Gewalt zu vertuschen, wie Konstantinus Magnus mit seinem Purpur einen fehlenden Priester auch auf öffentlichen Plätze zu verhüllen jederzeit gesinnet und bereiztet war. Graf Franziskus erinnerte sich immer, daß unsere Priester nicht Lämmer = Bock = oder Kälberblut opfern, sondern Jesum aus dem hohen Himmel auf den Altar berufen zur Versöhnung mit dem Vater. Er wußte, ihnen seye gesagt: Wer euch verachtet, verachtet mich. Er wußte, daß sie die Schlüssel des Himmels tragen. Es war ihm nicht unbekannt der Gewalt, den Ihnen Gott gege-

ben, Könige und Kaiser ja auch die Engel (warum nicht auch Gott den Vater) zu richten u. s. w.

Diese Stelle kann für keine Verläumdung erklärt werden, denn sie wurde zur Schande der damaligen Zensur in Linz bey Johann Feichtinger gedruckt, und ist auf der 8ten Folioseite zu lesen.

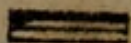
Sie hat zwar iht noch eine Menge Vertheidiger, weil zu viele durch die ungebundene Freyheit: die Wahrheit zu sagen, und aufzudecken, verlieren, indem es das größte Glück für die meisten berühmten Leute ist: wenn man ihre Thatsachen nicht aufmerksam genug untersucht, wodurch sie groß bleiben, da sie beym Gegentheil unter die Bösewichter müßten gerechnet werden, weil, wie Montesquieu sagt, die meisten das

Denk.

Denkmal ihrer Ehre auf die Ungerechtigkeit gebauet haben. Welches die gegenwärtige Schrift abermal zum Theile beweisen wird.

Ob nun meine Gedanken dem Betreffenden und ihrem Anhang angenehm oder unangenehm seyn werden, ist ist die Frage nicht. Die eigentliche Frage ist nur: ob sie wahr, und wenn sie wahr, auch heilsam sind.

Dieses zu erkennen ist freylich nicht jeder geschickt genug: denn wie es Wahrheiten giebt, von denen nur die Liebe überzeugen kann, so giebt es auch Wahrheiten, die nur Tugend, Rechtschaffenheit und Biedersinn begreifen; und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die Wahrheiten dieser Broschüre von der letzten Art sind.



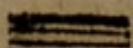
Bin ich nun so glücklich, auch bey dieser meiner Arbeit, wie bey so mancher meiner früheren Geburten den Beyfall einiger Edlen, wahrer Menschenfreunde zu erhalten, so bin ich für die Gegenfüßler derselben mit Freuden ein verächtliches Geschöpf, Anmerkungs-macher, und Pasquillant, weil es von diesen nicht zu fordern ist, daß sie die Wahrheit sollen ansehen können, da sie nur durch Falschheit und Betrug fett und groß worden, und bleiben können.





Als einige ganz besonders befremdende Vorfälle, die ich etwa in der Folge anführen werde, mich veranlaßten über die Krankenhäuser der Elisabethinerinnen und barmherzigen Brüder nachzudenken, verfiel ich zuerst auf den Gedanken: Ob es wohl dem allgemeinen Besten angemessen sey, die Krankenhäuser diesen Ordensleuten als ein Monopolium zu überlassen; aber ob nicht vielmehr das allgemeine Beste erfordere, dieselben als eine öffentliche Angelegenheit des Staats zu behandeln, ohngefähr wie man die Militairspitäler als öffentliche Staatsangelegenheiten ansiehet?

Ich betrachtete meinen Vorwurf aus verschiedenen Gesichtspunkten, und will nun das Resultat dieser Betrachtungen meinen Mitbürgern vor die Augen legen, weil es die Pflicht



eines jeden ächten Patrioten und ehrlichen Mannes ist : dasjenige aufzudecken , was ihm dem allgemeinen Besten zuwider scheint , besonders wenn er wähnt : daß er wirklich nützliche Genesungsmittel dagegen vorzuschlagen weiß.

Ich sehe zwar vor , daß abermal ein gewaltiges Gewitter über meinen Scheitel kommen wird. Aber mag's doch kommen , wie oft setzt sich ein Arzt über seine vorzüglichsten Genesungsmittel dem Zorn des unbiegsamen starrköpfigen Kranken aus , er bleibt dem ohngeachtet ruhig , wenn sein Mittel nur gebraucht wird , und der Erfolg hievon glücklich ist.

Weh dem , der , um Niemanden zu beleidigen , gegen alle Uebel und Ungerechtigkeiten seine Augen schließt , und so zum Nachtheile seiner Nebenmenschen und wider seine natürliche Verbindlichkeit gegen das Menschengeschlecht jenen fanatischen Türken nachahmet , die , wenn sie von Mekka zurückgehen , sich die Augen ausstechen , um in der Welt nichts mehr zu sehen , nachdem sie das Grab des Propheten gesehen haben ; denn es ist rühmlich eine gewisse Art von Menschen zu beleidigen , und der größte Triumph für den ächten Menschenfreund , wenn ihn diese haßet , die zwar sehr oft das Glück hat , auch von Gerichtsstellen , ja vom ganzen Lande geliebt und

und vertheidiget zu werden, weil sie zu große Bösewichte sind, um dafür erkannt zu werden.

Wer kann aber um derer Willen jener Pflicht entgegen handeln, die man seinem Landesfürsten, allen seinen Mitbürgern, kurz dem Vaterlande oder Staat schuldig ist; der wenigstens gewiß nicht, der als ein ehrlicher Mann ohne Eigennuß für das Wohl der Menschen einen Gegenstand abhandelt.

Dieses aber will ich, folglich muß ich über alle andere Rücksichten hinausseilen, damit ich meinen Endzweck erreiche, welchen ich einzig dann erreichen kann, wenn ich ohne Schonung jede Wahrheit niederschreibe.

Es schmähe mich dafür alles, ich werde gewiß ruhig dabey bleiben, denn mein Bewußtseyn, nichts niedergeschrieben zu haben, als bewährte Wahrheit, und überdachte Gründe, in der besten Absicht dadurch zu nützen, wird meinem Gewissen das Sigel aufdrücken, und mich zur Genüge belohnen. Hiemit also zur Sache; denn wie das Buch Ecclesiastes sagt, es ist eine Zeit zu schweigen, und eine Zeit zu reden.

Die Hand, welche bey brennender Sonnenhitze aus dem oft undankbaren Erdboden unsere
fere

fere Nahrung erzwinget, Rinder und Schaafheerden für unsere Nothdurft mit Schweis erzieht, das hervorgebrachte zum Genuß oder zur Bequemlichkeit brauchbar macht, scheint mir keinen geringern Anspruch auf die Sorgfalt der Staatsverwaltung zu haben, als diejenige, welche uns gegen auswärtige Feinde schützt, und unsere Habseligkeiten vor Entwendung sichert.

Der bey gesundem Körper seine Lebenskräfte in anhaltender Arbeit verzehret, dem wir die Befriedigung unserer Bedürfnisse und unsere Bequemlichkeit zu verdanken haben, ist bey vorfallenden Krankheiten der allgemeinen Unterstützung gewiß nicht weniger würdig, als der, welcher zur Vertheidigung derjenigen Mitbürger, die ihn hingegen auf ihre Kosten nähren, sein Leben aufs Spiel setzt.

Die Versorgung eines erkrankten Soldaten ist zur Staatsangelegenheit geworden, die Versorgung eines erkrankenden und hilflosen Bürgers, der durch Aufopferung seiner Kräfte zum allgemeinen Besten nicht weniger, als der Soldat, beytrug, bleibt noch meistens sich selbst überlassen, wenigstens wird seine Versorgung noch nicht allgemein, als eine Staatsangelegenheit behandelt.

Dieses scheint mir eben so unbillig, als dem ganzen Staat selbst nachtheilig; weil dadurch nicht wenige der arbeitsamsten und thätigsten Menschen geschlachtet werden.

Meine Absicht erlaubt mir nicht, die Vergleichung des Soldaten mit dem Bürgerstand zu verfolgen, ohnerachtet sie verdiente, mit der stärksten Sprache ausgeführt zu werden, um beyde Theile dem Gesichtspunkte zu nähern, aus dem sie sich als Glieder des nämlichen Ganzen betrachten sollten, um die Vaterlandsliebe, welche bey einem so grossen Theile gänzlich erloschen ist, wieder zu erwecken.

Ich nehme also auf obiges ohne weitere Vergleichung als entschieden an: ein bürgerliches Krankenhaus verdiene eben so sehr zur Angelegenheit des Staats gemacht zu werden, wie das Militairspital.

Nun sind bis ikt die Elisabethinerinnen und Barmherzigen beynabe meistens die einzigen Krankenhäuser für den Nährstand. Folglich entsteht nothwendig die erste Frage: ob ein solches Krankenhaus einem Orden könne anvertrauet werden.

Wenn alle Menschen mehr aus innerem Triebe zum Guten, als aus Furcht der Strafe zur Pflicht

Pflichterfüllung fortgerissen würden, dann wäre es ziemlich gleichgültig, ob man Ordensleute oder Layen zu Krankenwärtern aufstellte. Da aber die wenigsten bloß aus Liebe zur Pflicht, die meisten dagegen aus Zwang ihre Schuldigkeit thun, so ist der Unterschied wichtiger, und es entspringt hieraus nothwendig die Klugheitsregel: Keinen dabey so anzustellen, daß er durch schlechte Aufführung seine Versorgung nicht verlieren könne.

Dieses ist aber eben der Fall bey Ordensleuten. In welche Strafe verfällt wohl der barmherzige Bruder, wenn er seine Pflicht saumselig erfüllt, oder wohl gar gänzlich vernachlässiget? Man giebt ihm, wenn eine allgemeine Klage entsteht einen Verweis, und höchstens schicket man ihn in ein anderes Kloster. Er selbst bleibt hernach, wie vor, versorgt, sieht bey dieser Gelegenheit mehrere Dörfer, und bahnet sich noch dazu nicht selten den Weg, zu einem weniger verdrüßlichen Klosteramte.

Der Träge gewinnt also dabey, und findet die größte Anspornung seine Pflicht zu unterlassen. Ist dieses wohl eine Strafe, die ihn zur Erfüllung seiner Pflicht, von der das Leben so vieler Menschen und hiedurch das Wohl des Staats abhängt, antreiben kann? — —

Weiter: die Geseßgebung kann niemals eine zuderlässige Rechnung auf die genaue Erfüllung ihrer Befehle machen, als wenn ein Dienstleistender über den andern die Kontrolle führet; denn da treibt die Furcht, wegen jeder Nachlässigkeit verrathen zu werden, jeden an, seine Pflicht zu erfüllen.

Diese Kontrolle fällt aber bey Ordensleuten schon wieder platterdings weg.

Alle Fehler, wichtige oder unwichtige, bleiben verdeckt, weil jeder eidlich verpflichtet ist, alles zu verschweigen, was immer inner den Klostermauern dem Orden nachtheiliges vorgeht. Nimmt nun diese Fehler ein anderer, meinerwegen ein sich allda befindlicher Kranke wahr; so werden sie zwar bekannt, bleiben aber immer ununtersucht, weil die Kläger, welche fast durchgehends aus unbedeutenden elenden Menschen bestehen, die ihrer Aussage keinen Nachdruck geben können, auch mit den Wegen nicht bekannt sind, die sie gehen müßten, um endlich die Sache wenigstens auf eine wirksame Untersuchung zu spielen, die der Vernachlässigung immer mehr steuert, statt sie zu beschränken.

Ich danke darum Gott, daß ich nicht im Stande bin, alle jene Unglückliche zu zählen, die einzig
des

deswegen unter der Erde modern, und bereits vermodert sind, weil die Krankenwartung bey diesen Ordensleuten nicht auf das genaueste kontrolliret wird, nicht kontrolliret werden kann. Welches gewiß zureicht zur Entscheidung: daß es schon deswegen einer weisen Staatsverfassung widerspricht: einem Orden ein öffentliches Geschäft anzuvertrauen, weil sie sich von der Befolgung ihrer Befehle durch keine Vorkehrung versichern kann.

Eben so sehr widerspricht es einer weisen Gesetzgebung öffentlichen Geschäften solche Personen vorzusetzen, wider die jede Anzeige so sehr erschweret wird, daß sich so leicht kein Privat Hoffnung machen könne, einen erwünschten Ausgang von einer Klage wider selbe zu erwarten.

Dieses ist abermal der Fall bey Ordensleuten. Ich habe immer mit dem ganzen Orden zu thun, ich mag was immer für einen Einzelnen aus solchem belangen. Und wo sind die glücklichen Erfolge jener Klagen wider einen ganzen Orden? Derley Schritte sind selbst für jenen höchst bedenklich, der einen wichtigen Rang in den öffentlichen Geschäften behauptet.

Sie sind zu gut bekannt die Verknüpfungen, in welchen die Orden mit der übrigen Welt zusammen-

ammenhängen, zu gefährlich für die Sicherheit des Klägers, als daß jemand ohne durch einen äußersten Nothfall oder eine unterscheidende Liebe zum allgemeinen Besten dazu fortgerissen werden sollte einen Schritt zu thun, den er ohne Wunderwerk bey allen seinen Gründen und Rechten mit seinem Sturz bezahlen könnte.

Nun hat die Erfahrung bereits alles überführt, daß mit den öffentlichen Geschäften bey übrigen gleichen Umständen es da am mißlichsten aussieht, wo man die wenigsten Anzeigen zu befürchten hat; so folget schon aus diesen Thatbeweisen, daß die öffentlichen Geschäfte von Dresden am allerschlechtesten besorget werden, ihnen also keine überlassen werden können.

Denn wo die Verwalter der öffentlichen Geschäfte in einer solchen Verbindung stehen, daß sie außer der allgemeinen Rechtschaffenheit und Pflichterfüllung anders noch ungleich mächtigere Stützen haben, die sie bey Lüderlichkeiten wider den Fall sichern, da geht es nothwendig am allerliederlichsten zu, und die gesetzgebende Macht bleibt bey solchen Verwesern ewig getäuscht. Man thut da, was man will, und berichtet was man gerne hört, und schlägt dem den Kopf entzwey, der das Gegentheil erweisen will.

Nicht minder mißlich sieht es mit der Geschäftsverwaltung aus, wenn sie von Leuten besorgt wird, die so leicht das Bourtheil erhaschen, daß sie eifriger und genauer ihre Pflichten erfüllen, wie die übrigen Menschen.

Wer weiß nun die traurigen Folgen nicht, welche alle einzig aus Zutrauen auf Rutte und geistliche Grimasse entsprungen, und welche Anlockung zum Bösen und zur Vernachlässigung des Zutrauen auf äußerliche zufällige Zeichen sind.

Fähigkeit und Dienstleister allein können dem öffentlichen Diener ein gegründetes nütliches Vorurtheil verschaffen, alles übrige muß entfernt, vereitelt, entzifert, zerstäubt werden. Sonst überläßt sich so ein bekutteter Diener durch diese Vorbegriffe, die man von seiner Rutte hat, begünstiget, ungestraft der Nachlässigkeit, und besorgt das wichtigste Geschäft nur obenhin, wobei der ganze Staat leidet, und der Wille der Gesetzgebung vereitelt wird.

Unsere Schulverfassung hat diesen Satz seit Jahrhunderten durch die traurigsten Erfahrungen bestätigt, und meine Fortsetzung wird jeden aus mir bekannten und verbürgten Thatfachen, denen er die ihm selbst bewußten, deren gewiß jeder welche haben wird, an die Seite setzen kann, überführen,

führen, daß es bey den Barmherzigen und Elisabethinerinnen mit der Pflege der Kranken ganz so aussieht, wie es von jeher da ausgesehen hat, wo Mönche im Besitze der Alleinherrschaft waren, wobey außer ihnen alles gefoppt gewesen, und woraus jeder Leser überführt werden wird: daß die Rutte einen klein denkenden Hausknecht in keinen großmüthigen Menschenfreund, weder einen mit blos thierischen Trieben versehenen Menschen in einen würdigen Patrioten verwandelt.

Weiter: daß jeder Orden, wie jedes Alter seine Vorurtheil habe, ist bekannt.

Überläßt man nun einem Orden ein öffentliches Geschäft, so ist die nothwendige Folge, daß alle Untergeordnete die Vorurtheile des Ordens blindlings annehmen, oder im Falle sie dieselben einsehen, bedaurungswürdige Martyrer der Ordenskaprize seyn müssen.

Viele unserer Jünglinge, von Ordensleuten erzogen, geben auch hieson die traurigsten Beweise.

Welche Vortheile kann sich also wohl die Gesetzgebung von einer solchen Geschäftsverwaltung versprechen, wenn durch die Einflößung der Ordensvorurtheile wieder mehr verschlimmert, als durch die Sache selbst gut gemacht wird?

Und wird den armen Kranken nicht eine solche Menge vom Vertrauen zum heiligen Johannes de Deo vorgeprediget, daß man bey gesunden Leibe davon krank werden möchte?

Ich lasse diesen heiligen Johannes unangefochten einen um das Menschengeschlecht verdienten Mann und verehrungswürdigen Heiligen seyn; aber man wird doch den Welterlöser auch noch eines kleinen Zutrauens würdigen, und zugeben, daß dieser einen jeden eben so gut schützen kann: keine Krankheit zu erben, wie der heilige Johannes de Deo, besonders an solchen Orten, wo, wie bey den Barmherzigen, bey nahe nie eine erbliche Krankheit zu finden ist, welches einen fast vermuthen lassen sollte: daß die Barmherzigen durch diese Sage, uns arme Layen nach Art aller Bettelmönche weidlich zum Besten haben wollen.

Doch die Zeiten sind bey uns vorbey, in denen sie Kraft ihrer erträumten geistlichen Macht, als vom Tode auferstanden, Neuigkeiten und Versicherungen aus dem Himmel und der Hölle für das arme abergläubische Volk mitgebracht, um selbes zu blenden. Der größte Theil spricht nun mit Herrn von Sagedorn: Dich kenn ich Masque: nur vorbey.

Endlich ist es eine weltbekannte Sache, daß man aus den Menschen machen kann, was man will. Die ganze Kunst hiebey bestehet einzig darinn, denselben in Jahren, wo sie noch sehr biegsam und gelenkig sind, die Gegenstände aus solchen Gesichtspunkten vorzustellen, aus welchen man sie gesehen wissen will.

Die Ordensstifter haben hier nach Lyncurgs Beyspiel ungleich klüger und vorsichtiger verfahren, als fast alle Gesetzgeber der Völker. Sie lieferten Meisterstücke an ihren Noviziaten, die sie nicht sowohl zur Prüfung, ob der Neuling tüchtig genug sey, die Ordensstrenge auszuhalten anordneten, als vielmehr sich zu überzeugen, ob man ihn zur Aufnahme des Ordensgeistes nachzustimmen vermöge.

Die ganze Zeit wird daselbst darauf verwendet diese Neulinge zu Ordenspatrioten umzuschaffen, woraus sich die bey so vielen Ordensleuten schwärmerische Neigung zum Kloster erklären läßt.

Ist nun ein öffentliches Geschäft einem Orden überlassen, so ist es klar und deutlich die natürliche Folge aus dem Vorhergehenden, daß er alles in Beziehung auf den Orden betrachtet, und alles um so mehr auf dessen Interesse zurückfüh-

ret, weil alle Orden überhaupt sich den Vergrößerungsplan in den Kopf gesetzt haben.

Wie es nun bey solchen Umständen mit der Geschäftsverwaltung stehe, wie es besonders hie bey mit den armen Kranken, auf deren Unkosten sich gesunde Mönche nähren und vergrößern, aussehe, kann sich jeder von selbst vorstellen, wenn er nur bedenken will, daß es hieben von Seite der Kranken in Absicht auf die Barmherzigen und Elisabethinerinnen sich eben so verhält, wie in Absicht des Schadens, den das Vaterland durch das Privatinteresse überhaupt leidet, indem das allgemeine Beste immer in eben dem Verhältnisse zu Grunde geht, in welchem das Privatinteresse zunimmt.

Ohne diese Gründe mit noch mehr nicht minder wichtigen zu verstärken, scheint mir schon aus diesem wenigen zu erhellen, daß die Gesetzgebung kein öffentliches Geschäft einem Orden überlassen könne, wenn sie anders nicht haben will, daß selbes nachlässig und zum Nachtheile des ganzen Staats besorget werde; folglich daß schon aus diesem wenigen die Aufhebung der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen sich von selbst nothwendig mache. Weßwegen ich auch keine Sylbe darüber sagen will, daß diese Ordensleute zu kostspielende Krankenwarter sind,

von

von denen ein träger mehr kostet, wie sechs arbeitsame Layen u. s. w.

Nun zur zweyten Frage, die sich hiebey von selbst aufdränget. Verträgt sich das Terminiren oder sogenannte Sammeln mit einem so wichtigen Geschäfte, das zur Staatsangelegenheit gemacht werden sollte?

Daß in einem wohl eingerichteten Staate kein Institut bestehen soll, von dessen Einkünften sowohl als Ausgaben der Landesfürst sich nicht auf das vollkommenste unterrichten lassen kann, um die höchst nöthigen Vorkehrungen zu treffen, wenn mit selbem zum Nachtheil des Ganzen gewirthet wird, dieses weiß jeder von selbst aus der Natur eines Staats.

Folglich wird auch jeder zugeben, daß dieses gerade der Fall bey den barmherzigen Brüdern ist, die das Abgängige zu ihrem Fond durch jährlich viermaliges Sammeln im Lande zusammen treiben.

Wie kann nun hiebey der Monarch auf einen richtigen Ausweis Rechnung machen?

Oder soll er deswegen diese Forderung nicht machen, weil dieses Geld nicht aus dem Kammerzahlamte ist?

Wird gleich der Aufwand in den Klöstern der barmherzigen Brüder nicht von Kameralgeldern bestritten, so geschieht es doch von dem Vermögen der Unterthanen oder Bürger, die es zum allgemeinen Besten, zur Unterstützung der verlassenen Kranken im Staate entrichten, und da hat der Monarch nicht nur das Recht, sondern es ist seine Pflicht, daß er als Schutzherr seiner Unterthanen, der für ihr Wohl sorgen muß, sich bekümmere: wie Geschäftsbeforger dieses Vermögen verwenden, weil es ihm zukommt, für alle Bedürfnisse des Staats zu sorgen, und selbe auf die bestmögliche Art zu befriedigen.

Wie viel Geld in diesen geistlichen Krankenhäusern unnütz verschwendet, oder am unrechten Orte angebracht wird, und was für andere Kniffe; (sonst eben nicht seltsame Gaben der Dredn) mit selben vorgenommen werden, kann ich indeß nicht bestimmen, aber so viel ist gewiß, daß die Staatsverwaltung auch bey der schärfsten Aufsicht hiebey hintergangen wird, wenn es erlaubt ist, einen Fond zu ersammeln.

Das Sammeln, wenigstens das Sammeln auf die bisher übliche Art, muß also schlechterdings aufgehoben werden, wenn anders dem Monarchen daran liegt, zu wissen, wie das zusammen-

menge-

mengetriebene Vermögen seiner Unterthanen, in Rücksicht des Endzwecks sowohl, als der übrigen Gebahrung verwendet werde.

Doch ist dieses nicht der einzige Beweggrund, warum diese Sammlung abgestellt werden muß. Es ist auch zu betrachten, daß die Barmherzigen nicht nur in der Stadt oder ihrem Aufenthaltssorte allein sammeln, sondern durch die ganze Provinz Kontribution einholen.

Diese Sammlungsart aber läuft der allgemeinen Menschenliebe schnurgerade und zwar im höchsten Grade zuwider.

Jeder Ort hat seine eigene Bedürftigen und Elenden, folglich wird alles, was die Barmherzigen von selbstem wegschleppen, den dortigen Armen entzogen, ohne daß dieselben durch diese klösterlichen Krankenhäuser ihre Pflege erhalten.

Wissen diese Herren denn nicht, daß ein Verhältniß seyn muß, in den Sachen, welche gegeben werden, weil keinem ein Schade darf zugesüget werden? Ist ihnen denn die Sprache an die Korinther so fremde, daß sie nicht wissen, daß im Leibe keine Spaltung seyn darf, sondern die Glieder zugleich für einander Sorge tragen, und wenn ein Glied etwas leidet,

alle Glieder mit ihm leiden? und daß wir sowohl ein bürgerlicher Leib und Glieder eines Staats, wie der Leib Christi und Glieder untereinander sind? —

Stellen sie sich denn nicht vor, daß, wenn sie zwar in allen Winkeln der Provinz sammeln, die Kranken aber nicht aus allen Winkeln der Provinz verpflegen, eine bedeutende Zahl der verlassenen Kranken mitten in ihrem Unglücke auf ihrem Sterbebette mit Grunde über sie Weh schreyen, und laut seufzen müssen: diese Menschen, welche sich Barmherzige nennen, schleppen den Bissen, welcher mein dahin schwachtendes Leben noch einige Augenblicke gefristet hätte, aus den Händen gutthätiger Menschen für sich weg, und lassen mich in meinem Elende dahin darben, damit sie um so bequemer und gemächlicher leben, und sich durch die Verpflegung weniger Nothleidender, die ihnen etwa von fetten Wohlthätern empfohlen werden, mehrere Freunde und Vertheidiger verschaffen, ohnerachtet der Welterlöser bey Mattheo ausdrücklich sagte: Was ihr den Kleinsten thun werdet, das thut ihr an mir, und zugleich im Unterlassungsfall gedrohet hat, daß er sagen werde: Gehet hinweg von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, daß dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, denn ich

ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. — —

Ich hörte derley obenerwähnte das Mark durchgreifende Seufzer und es empörte sich in mir die Menschheit.

Wahr ist, daß jeder nach seinem eigenen guten Willen giebt, aber es ist auch eben so richtig, daß jenes, was die Barmherzigen anderwärts in ihre Büchse stecken, den Armen desselben Ortes entzogen wird, weil die Einrichtung bey den Barmherzigen nicht so ist, daß alle Kranken der ganzen Provinz bey selben verpflegt werden können.

Nun ist aber auch richtig, daß auch der anderwärts im Elend dahin Sterbende noch immer unser aller Bruder, noch immer Bürger des Staats bleibet, der mit den Bewohnern der Städte gleichen Anspruch auf seine Pflege bey der Gesetzgebung zu machen hat, und daß es ein Fehler der Gesetzgebung ist, wenn sie duldet, daß durch solche Sammler unter dem Deckmantel der Menschenliebe die grausamste Unmenschlichkeit zum größten Nachtheil des Staats ausgeübet werde; denn durch diese Sammlung geschieht, was Christus bey Marko am 4. B. 25. sagt: **Wer da hat dem wird gegeben: und**
wer

wer nicht hat, dem wird auch abgenommen, was er hat. Wodurch die barmherzigen Brüder einem Guguck sehr ähnlich werden, der den übrigen Vögeln ihre Eyer ißt, und dafür seine in diese fremden Better oder Nester legt — —

Die Sammlung der Ordensleute ist auch noch von einer andern Seite ganz besonders bedenklich. Denn mir scheint, daß dadurch in eben dem Verhältnisse irrige Begriffe unter das Landvolk verpflanzet werden, in welchem die Sammlung ergiebiger ist.

Die Lukasjetzei, Herrenpantoffel, Herrenrauch und all derley Possen sind bekannt, und haben genug Proben gegeben, wie man mit heiliger Miene Lügen sagt, dadurch die Freygebigkeit des kurzsichtigen Volkes zu reizen, und so selbst sein bißchen Habseligkeit noch mehr zu schmälern, statt daß es Pflicht gewesen wäre, für das Sammeln zu arbeiten, und statt zu nehmen, nach dem Beispiele der ersten Mönche, vielen aus denen von seinem erarbeiteten Vermögen Unterstützung zu reichen, von welchen man Almosen eintrieb, um sich dem strafbaren Müßiggang überlassen zu können, und sich so des Trostes zu berauben, den sich der heilige Franziskus selbst verschaffte, indem er, wie ich bey Muratori von der Liebe des Nächsten Augsb. 1761.

Seite 501. lese, zu sagen pflegte: ich bin niemals ein Dieb gewesen; das ist: ich habe den Armen dasjenige, so ihnen zugehöret, niemals abgenommen. — —

Was für Kunstgriffe die Barmherzigen anwenden, um das gute Landvolk zur Freygebigkeit zu locken, ist mir zwar unbekant. Inzwischen glaube ich aber doch nicht, daß dieses ganz leer ablaufen werde. Die Gründe, wodurch meine Meinung bestärkt wird, sind diese:

Wenn sich die Sammlung derselben bloß auf die allgemeine Menschenliebe, die Urquelle aller gesellschaftlichen Tugenden gründete, so müßte die Sammlungsformel ungefähr so lauten: Bauer! ihr seyd vermöglieh, in eurem Orte finden sich diese hilflosen Kranken; seyd gegen sie barmherzig, gleichwie Gott auch gegen euch barmherzig ist, der euch bey Luca gesagt hat: Gebet, so wird euch gegeben werden, eine gute, und gedrückte und gerüttelte, und überflüssige Maas wird man euch in eurem Schooß geben. Denn eben mit derselben Maas, damit ihr messet, wird man euch wiederum ausmessen; theilet also den Hilflosen von eurem Ueberflusse mit; Reizet jenem eine Schale voll Suppe; diesem Nerauflebenden ein Stückchen Fleisch, damit

er wieder Kräfte bekomme. Die Eyer, die Butter, das Schmalz, die Hühnchen, welche wir so gerne essen, und die ihr uns geben wollt, laßt auf dem Markt verkaufen, und verschafft mit dieser Einnahme der unglücklichen Sechswöchnerinn mit ihren acht Kindern so lange Brod, bis sie wieder Kräfte bekommt, sich mit selbst durch eigene Arbeit Brod zu verschaffen. Wir sind starke Leute, wir bedürfen keiner fremden Unterstützung, denn wir können arbeiten, und von unserem Verdienst den Elenden noch merkliche Hilfe leisten. — —

So ungefähr lautete die Sammlungsformel der allgemeinen Menschenliebe. Daß hiebei aber zuverlässig die Schnappsfäcke der Barmherzigen leer bleiben müßten, dieses sieht jeder von selbst ein, wie jeder überzeuget ist, daß selbe im Gegentheil ansehnlich gefüllet werden; folglich müssen sie eine andere Sammlungsformel haben, nämlich eine Sammlungsformel, welche der allgemeinen Menschenliebe widerspricht, welche eine Mißgeburt des niedrigen Privatinteresse ist, sich daher auf Vorspiegelungen gründet, und folglich nothwendig, Gott weiß was für Unwahrheiten oder Irrthümer unter das Landvolk verpflanzen muß, weswegen das

Sams

Sammeln auch deswegen nicht geduldet werden kann.

Wenn ich nicht irre, so wird durch das Sammeln auch noch ein anderes allgemein verderbliches Vorurtheil ausgestreuet.

Die Sammler haben, glaube ich, zu ihrem Hauptbeweggrunde: daß im Orden für die Gutthäter gebetet wird, und folglich Gott hiewegen von einer andern Seite ersetzt werde, was man dem Sammler verabsfolge.

Daß im Orden für die Gutthäter gebetet werde, will ich den Sammlern auf ihr Wort glauben; will auch nicht einmal untersuchen, ob man dieses Gebet wirklich im Geiste der Andacht, nach der Lehre des Welsterlösers verrichtet, welcher bey Matheo spricht: Wann ihr betet, alsdann sollt ihr nicht seyn, wie die Heuchler, welche gern in den Schulen, und an den Ecken der Gassen stehen, wann sie beten, damit sie von den Menschen gesehen werden: Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn empfangen. Du aber, wenn du betest, gehe in deine Schlafkammer, und schließe die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir's vergelten. Wenn ihr
aber

aber betet, sollt ihr nicht viel Worte machen, wie die Heyden, die vermeinen, daß sie darum erhöret werden, wann sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleich werden. Denn euer Vater weiß wohl, was euch vonnöthen ist, ehe denn ihr betet; —

Auch will ich nicht rügen, in wie weit das Gebeth verkaufen, oder vertauschen von dem unterschieden sey, wenn man an der Ecke der Straßen oder in den Schulen in allerley Tönen betet, damit man gesehen, oder durch das auffallende Geheul gehöret werde; und ob dieses nicht eben die landesübliche Gewohnheit ist, vermöge der immer einer den andern auffordert. Thue du mir dieß, so thue ich dir das. Aus welchem nothwendig die Untersuchung entspränge: ob dieser Handel bey Gott eben so wirksam, als bey den Menschen sey, da doch der Apostelfürst zu den Coloffern sagt: Alles, was ihr thut, mit Worten, oder mit Werken, das thut alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch Ihn. —

Doch dieses muß ich anführen, daß mit dieser Beweggrund oder dieser Kunstgriff der Sammler, um Almosen zu erhaschen, betrügerisch scheinet.

Alle Welt weiß, daß Gott unsere Gedan-
ken und Herzen durchforschet, und daß er uns
der Gesinnungen, nicht Handlungen wegen beloh-
net oder strafet.

Theilet man nun den Nothleidenden mit,
weil Natur und Religion gebieten den Bedrang-
ten beizustehen, so kann dem Geber wenig dar-
an liegen, ob der Bedrangte oder jemand ande-
rer hiewegen für ihn bete, oder nicht; die Ab-
sicht sowohl, als die Handlung sind gut, sie
bleiben ewig im Buche der Verdienste eingeschrie-
ben, wo alle jene Schätze aufgezeichnet werden,
die, nach der Versicherung des Erlösers bey
Luka nicht abnehmen im Himmel, denen sich
kein Dieb nahet, und die keine Motten ver-
derben. — Wohlgemerkt, der Empfänger mag
nun dankbar, oder undankbar seyn, beten oder
nicht beten — —

Giebt man aber nur, weil man gequält
wird, oder, was nicht selten geschieht, weil
man einem Ordensmann die Bitte nicht abschla-
gen will, sie ihm abzuschlagen sich nicht getrauet,
so ist die Handlung zwar physisch gut, bleibt aber
aus Mangel der guten Absicht ihrer Natur
nach allemal ohne Verdienst, und wird durch
das Gebet aller Orden in der Welt zu kei-
nem Verdienst gebethet.

Der nämliche Fall tritt auch da ein, wenn man einzig darum giebt, damit man als Wohlthäter, als Menschenfreund gepriesen werde. Darum sagt Christus bey Mattheo: Sehet zu, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht thut vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet: sonst werdet ihr keine Belohnung haben bey eurem Vater, der im Himmel ist. Dero wegen, wenn du Almosen giebst, sollst du die Posaune vor dir nicht blasen lassen, wie die Heuchler in den Schulen, und auf den Gassen thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden: Wahrlich sag ich euch, sie haben ihren Lohn empfangen. — Wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, damit dein Almosen im Verborgenen sey, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir vergelten. — —

Hier wird aber wieder nicht gesagt, weil für deine Gabe gebetet wird. Es schließe also jeder Leser hierüber von selbst weiter. — —

Vergleicht man endlich das Sammeln mit dem Bettelvolke, so ergiebt sich von selbst, daß dieses aufzuheben unmöglich ist, so lange jenes fortdauert.

Ja, es muß jedem Wahrheitliebenden deutlich in die Augen fallen, daß in vielen Fällen das Betteln kann entschuldigt werden, das Sammeln aber in keinem.

Jahrmenge, verzehrte Lebenskräfte, von einer Krankheit zurückgebliebene Mattigkeiten, eine überhäufte Kinderzahl, Mangel an Gelegenheit Brod verdienen zu können; übergrosse Vertheuerung der Lebensmittel, zuweilen aus Mißwachs, oft aus Nachlässigkeit, nicht selten selbst aus niederträchtigem Eigennuß der Ortspolizen entstanden; sind Ursachen die das Betteln nicht nur entschuldigen, sondern sogar nothwendig machen, wenn die Staatsverwaltung nicht alle diese Quellen verstopfet, sondern einzig das Betteln durch Gesetze verbietet.

Das Sammeln hingegen ist schlechterdings niemals nothwendig. Die Orden haben junge rüstige Leute genug, diese sollen arbeiten, damit auch alle jene durch ihren Fleiß erhalten werden, welche unter ihnen sich durch selbst eigene Arbeit nicht mehr ernähren können. Denn Arbeit ist die Bestimmung aller Menschen, sie mögen Layen, Priester, oder Mönche seyn; wir sehen es bey dem Apostel, wo er den Thessalonichern sagt; Ihr wisset, wie ihr uns sollet nachfolgen: denn wir sind unter

euch nicht unruhig gewesen: wir haben auch von Niemanden das Brod umsonst gegessen, sondern mit Arbeit und Mühe Nacht und Tag gewürket, auf daß wir Niemanden unter euch beschwerlich wären, denn als wir bey euch waren, zeigten wir euch an, daß, so jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen; so sehen wir es auch an den 50000 Mönchen, die sich in Thebaide zur österlichen Zeit versammelten, keine Stiftungen, keine Güter hatten, und nicht Almosen sammelten, sondern von ihrer Handarbeit lebten, und nach dem Zeugniß des heiligen Augustinus von selber eine große Menge der Armen erhielten, welchen sie ganze Schiffe mit Lebensmitteln zusendeten. Und ohnerachtet die Bettelmönche durch ihren heiligen Müßiggang schon zu den Zeiten des heiligen Bonaventura eine eben so fürchterliche Last für das Publikum waren, wie sie noch an jedem Orte in der Welt sind, wo sie leider noch geduldet werden, welches wir aus den Worten dieses Heiligen deutlich erkennen können, indem er spricht: daß die Weltleute sich vor diesen Brüdern fast als wie vor Räubern gefürchtet haben, denn ihre Importunität ist eine gewisse Gattung von Gewaltthätigkeit, welcher sich die guten Leute wegen des geistlichen Habits und Ordens nicht zu widerstehen oder etwas ab-

abzuschlagen getrauen. *) So finden wir doch in den Worten des Stifters der allerstärksten und meisten Bettler, daß er ihnen die Handarbeiten aufgelegt, und geboten hat: daß sie nur im höchsten Nothfall sammeln sollen, denn: Ich will arbeiten, sagt der heilige Franziskus, und fordere mit aller Schärfe von meinen Brüdern, daß sich alle auf eine ehrbare Arbeit verlegen, und diejenigen, die noch in keiner Kunst oder Arbeit unterwiesen sind, eine Kunst lernen sollen. — — Wenn uns aber die Leute des Lohns unserer Arbeit berauben, so wollen wir uns zum Tische unsers Herrn wenden, und von Haus zu Haus betteln — —

Folglich sehen wir, daß der Bettel oder das Sammeln der Mönche sowohl der heiligen Schrift, als den ersten Mönchen und den Worten des heiligen Franziskus, wie jeder ordentlichen Polizei widerspricht; aus welchem zugleich erhellet, daß das Sammeln der Orden gar nie zu dulden ist, weil Orden für einen Staat ganz entbehrliche und unnöthige Zierathen sind, die meist einzig von dem Aberglauben einer Nation zeugen, und eine außerordentliche Bedrückung für das Volk sind — —

*) S. Bonav. apud Fleury Dissert. VII.

Bey dieser Gelegenheit muß ich ein paar
 Zeilen aus Sanners Ordenssammler im Korn-
 schnitte hieher setzen, und sie jedem Leser zum
 Ueberdenken empfehlen:

— — — Führt dieses in Sinn!
Aus Dürftigkeit ist nie ein Mönch gestorben;
Doch Arme, Bedrangte, man weist euch die
Prob,
Ja Weltmenschen sind viel aus Mangel verdor-
ben,
Sorg't besser für diese, dem Schöpfer zum
Lob. —

Hiermit komme ich auf eine andere Frage:
Ist das Institut der Barmherzigen und Elisabethinerinnen, was es zu seyn scheint, und was es seyn soll?

Es scheint nämlich für arme hilflose Kranke bestimmt zu seyn, und ihre Klöster sollen nun meistens das Krankenhaus für die Armen des Nährstandes ausmachen.

Dieses ordentlich zu untersuchen, und jedem auffallend begreiflich zu machen, werde ich mich hiebey also nur auf einen Ort einschränken, und aus jenem folgern, was ich von diesen Klöstern zuverlässig weiß.

Ich wähle mir also einen meiner Aufenthaltsörter, um zu untersuchen in wie fern die sich allda befindlichen Krankenhäuser ihren Endzweck erreichen und dem Staate nützlich sind. Fällt es hiebey günstig für das Institut der Barmherzigen und Elisabethinerinnen aus, so gilt es für alle Orte; schlägts fehl, so mag ein anderer das Gegentheil von einem andern Orte aus beweisen. Nur darum bitte ich, daß er eben freymüthig, so ganz ohne alle Rücksicht die Wahrheit sage, wie ich sie sagen werde, denn hiebey kommt es auf das allgemeine Beste an, dem zum Nachtheil einem dritten Privaten geheuchelt, verdient den Fluch der Nation, und in diesem Falle auch noch des ganzen Menschengeschlechts, dem sich nach meinem Wunsch auch mein ärgster Feind nicht aussetzen soll.

So wie das bürgerliche Krankenhaus in Ansehung des Nährstandes für den armen Bürger das seyn muß, was das Militairspital in Ansehung des Wehrstandes für jeden Soldaten ist; so müssen die Barmherzigen und Elisabethinerinnen, wenn sie auch dormalen dieses noch nicht leisten können, doch wenigstens für so viele wirkliche Arme zuverlässige Zufluchtsörter seyn, als in diesen Klöstern Platz vorfindig ist, hilflose Kranke auf das schleunigste aufzunehmen, um sie da, besonders, wenn es

gefährliche oder kostspielende Krankheiten sind , mit der größtmöglichen Genauigkeit , und dem größten Fleiße zu verpflegen, wenn sie dem Staate durch ihre Existenz nicht mehr schaden sollen, als sie Nutzen zu verschaffen vermögen. —

Ob sie etwa bereits schon ersteres , oder gar keines aus beyden leisten , wird die Folge zeigen , wie auch zugleich , ob , wenn etwa bis ist für die Stiftungsgelder , die für die Verpflegung der armen Kranken hier zu L^d vorhanden sind , noch nichts ist geleistet worden , auch in Zukunft durch selbe dem Staat nicht ein reeller Dienst könnte geleistet , und ein allgemeines Krankenhaus für den Nährstand unter der Aufsicht des Staats könnte hergestellt werden? — —

Es ist also hier nicht mehr die Frage , ob der mittellose Bürger , der durch immerwährendes Arbeiten sich dem Staate opfert , der nicht selten bey der größtmöglichen Anstrengung seiner Kräfte und bey aller Sparsamkeit nicht vermag sich einen Nothpfenning für Krankheiten zu ersparen ; der sehr oft bey aller Arbeitsamkeit nicht vermag sich so viel zu verdienen , als dem gemeinen Soldaten ausgemessen ist , wenn man Gold , Wohnung Kleidung , Holz u. s. w. zusammen rechnet ; kurz , ob jener Bürger , der
den

den Soldaten nähret, nicht eben so genaue zuverlässige Pflege finden muß, als der Soldat, der sich nur im außerordentlichen Falle durch Vertheidigung opfert, der nur ein Werkzeug gegen den Nährstand, da dieser hingegen der Werkmeister desselben ist? sondern es ist aus sich selbst entschieden, daß der Bürger, um dessen willen der Soldat vorhanden ist, wenigstens gleiche Ansprüche hat, von dem Staat ein Krankenhaus zu fordern, wo jeder Mittellose frey eintreten und sagen kann: Ich bin krank und mittellos, nehmet mich auf; pfleget meiner Gesundheit so lange, bis ich wieder kräftig genug bin, den Staat ernähren zu helfen, welches jeder Soldat, er mag arm oder vermöglich seyn, zu fordern berechtiget ist.

Es muß also in solch ein Krankenhaus jeder unermögliche Bürger männlichen und weiblichen Geschlechts, sie mögen nun Bauern, Bürger, Lastträger oder wer immer seyn, ohne weiters in selben aufgenommen werden, so bald man von ihrer Erkrankung die Anzeige bekömmt, damit man sie in selbes einnehme.

Vergleicht man nun ein solches Krankenhaus mit dem Institut der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen, so fällt das Ungereimte nicht wenig in die Augen.

Der Elende, welcher nicht das Glück hat, von einem fetten Gutthäter, oder einem bey Gelegenheit furchtbaren Manne empfohlen zu werden, wird so leicht nicht aufgenommen. Der wahre Arme mag hilflos verschmachten, indeß weniger nothleidende die Empfehlung haben, statt erstern verpfleget werden.

Daß dieses wenigstens bey den Barmherzigen und Elisabethinerinnen zu L^z geschieht, ist notorisch. Damit es aber nicht geläugnet, oder einigen zweifelhaft gemacht werden kann, soll nachstehendes für die Wahrheit bürgen.

Vor ungefähr anderthalb Jahren erkrankte da ein junger hoffnungsvoller Mensch, **Mataš Kowitsch**, aus Kroatien. Herr Professor E^z (dessen Zuhörer er war, und aus dessen Mund ich die Geschichte weiß) besuchte den Jüngling, und fand bey selbem einen Anfall vom hitzigen Fieber. Seine Dienststunde erlaubte ihm nicht, den Prior der barmherzigen Brüder mündlich um die Aufnahme dieses hilflosen Kranken zu bitten. Er schrieb also alles umständlich, und schickte diese seine Bitte durch einen andern Studenten, **Sostaritz** genannt, an denselben.

Aber vergebens! die gewöhnliche Antwort: es ist kein Platz vorhanden, überließ den

den hoffnungsvollen Jüngling dem Verschmach-
ten.

Hr. Professor E* schickte den Costarik
noch einmal an den Prior mit der Erinnerung:

Der Mensch müßte wegen Mangel an allem
elendiglich zu Grunde gehen, so aber scheine
ihm, könne dem Uibel beym ersten Anfall in
so weit vorgebeugt werden, daß es gar nicht
einmal zum völligen Ausbruch komme. Er
ließ ihn also recht sehr um die Aufnahme die-
ses Menschen bitten.

Schnell erfolgte die zweite gewöhnliche
und allgemein bekannte Antwort zurück: es
sey unmöglich, weil man sonst andere Kran-
ke hinauswerfen müßte.

In dieser Minute schrieb der Herr Profes-
sor an den Doktor der Medizin, Herrn von St*
dieser schickte zu den Barmherzigen, und — nun
war auf einmal Platz — —

Daß derley Streiche sogar bey Junstglie-
dern gespielt werden, die von bedeutenden Kapi-
talien sichere Interessen an diese feinen barmher-
zigen Brüder bezahlen, dieses soll nachstehendes
erweisen;

Das Schneiderhandwerk entrichtet an selb-
 be: die Meister das Quartal sechs Siebzehner,
 die Gesellen drey Gulden, also zusammen das
 Jahr 18 fl. 48 kr. folglich das Interesse nach-
 dem dormaligen gewöhnlichen Fuß zu $3\frac{1}{2}$ pro
 Cento eines Kapitals von 540 fl.

Dieses Jahr am 31. März wurde Andreas
 Schypach ein erkrankter Schneidergesell von W*
 nach L* geschickt. Er kam auf einen Leiters-
 wagen in Stroh eingehüllet zu L* an, wo man
 ihn auf die sogenannte Herberge brachte. Schon
 rang er mit dem Tode, entstellt, als ob er der
 Tod selbst wäre. Der Herbergsvater schickte ihn
 also zu den barmherzigen Brüdern; diese aber
 sandten ihn halb todt wieder zurück, und sagten,
 wie gewöhnlich: Sie hätten keinen Platz.

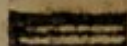
Der Sterbende war also wieder vor der
 Thür der Herberge; noch ein Böth wurde von
 daraus an die unbarmherzigen Barmherzigen ge-
 sandt; vergebens: es ist kein Platz: für den,
 dessen Stätte durch das Handwerk etwa schon
 zwanzigmal bezahlt worden —

Auf der Herberge war kein anderer Ort,
 als der Dachboden vorhanden. Er wird also
 bey bedeutender Kälte dahingestreckt. Hier fällt
 er aus einer Fraiß in die andere, droht die ganz

ze Nacht hindurch seinen Geist mit jedem Athemzuge auszuhauchen, lächzt aber im immerwährenden Sterben bis an den folgenden Morgen.

Die Schneider laufen endlich zum Hrn. Regierungsrath von E. dieser eilet mit ihnen zum Chef, schickt zu den unbarmherzigen Kuttenträgern, und — es ist Platz, es ist Eile, es ist Hilfe vorhanden; alles in Bewegung; man läuft, hohlt den Sterbenden, und hat nach einer Stunde an ihm in seinem 19ten Jahre eine Leiche: mehr als wahrscheinlich erwiesen: einzig darum, weil er nicht zeitig genug Hilfe fand. —

Schon diese zwey Thatsachen allein sind hinreichend, zu beweisen, daß die Barmherzigen weder das sind, was sie scheinen, noch was sie seyn sollen, indem sie nicht einmal so viele in ihr Krankenhaus aufnehmen, als daselbst Platz haben, es sey dann, daß Empfehlung oder Zwang mit ins Spiel kommen. Wobey es den wahren verlassenen Kranken immer gerade so gehet, wie dem dreißigjährigen Kranken an dem Teiche Bethsaida, der dort dem Erlöser sagte: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich hinab lasse, unterdessen, daß ich komme, steigt ein anderer vor mir hinab. —



Man wird mir doch erlauben, daß ich hier fragen darf, warum diese Krankenwärter Gelübde, und priesterliche Kleidung haben? — Vermuthlich irre ich nicht, weil sie dem Welterlöser in einsamen Zellen nachahmen und denen armen Kranken nach seinem großen Beyspiel ohnentgeltliche willige Hilfe leisten wollen, da Christus durch das Gleichniß des Samaritans seinen Nachfolgern beym Luka am 10. im 17. V. befiehlt, daß sie ein gleiches thun sollen, indem er spricht: **So gehe du hin, und thue desgleichen.**

Nun sah aber weder Christus der Welterlöser, noch der Samaritan, wer der Hilfsbedürftige ist? Sie sahen, waren barmherzig, und der Leidende fand Hilfe. Jesus heilte den Sohn des Hauptmanns zu Capharnaum, des Obristen Jairi Tochter, ganze Schwärme Kranke ohne Zwang, ohne Rücksicht, ob dieser oder jener Ansehnliche ihn darum bat — so auch der Samaritan: er reiste, kam zu dem Menschen, der unter Mörder gefallen war, und da er ihn sah, ward er zur Barmherzigkeit bewegt, und er gieng hinzu, und verband ihm seine Wunden, und goß Wein und Oel darein, und hub ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und trug seiner Sorge.

Dieses ist die Erzählung der heiligen Schrift; so zu handeln ist der Befehl Jesu Christi, denn auf dieses sagt er: so gehe hin, und thue dergleichen.

So bald sich zeitliche Absichten mit einmischen, dann ist es sträflich, der Welt glauben zu machen, daß man mehr Beruf zur Barmherzigkeit habe, wie andere Menschen; unter dieser Bedingniß, oder mit diesem Vorurtheil für sich hernach sammeln zu gehen, für alle Kranken zu bekommen, und nur den Empfohlenen davon geben, ist Betrug; und aus Muthwillen, Partheylichkeit, Gemächlichkeit oder was immer für einer Nebenabsicht wenigere verpflegen, und aufzunehmen, als Platz und Möglichkeit vorhanden, ist Grausamkeit, die geahndet werden muß; und das Ganze eine ganz besondere Art von Nachahmung, die mit ihren Originalen nicht einmal die entfernteste Aehnlichkeit hat, ja selbst gerade entgegen ist.

Doch da wir etwa öfters Gelegenheit haben werden, ähnliche Fehler zu rügen, so mag das fernere anderswo folgen. Ich gehe also zu den übrigen höchst nöthigen Eigenschaften eines wirklich nützlichen Krankenhauses für den Nährstand.

Hier fällt nun von selbst auf, daß, wie der Soldat, er mag Seitenstechen, Abzehrung, Lustseuche, oder einzig die Raude, kurz was immer für eine Krankheit haben, im Militärspital Hilfe, Pflege, und sichere ungezweifelte Aufnahme findet, und finden muß, auch die Verlassenen des Nährstandes in ihrem Krankenhaus mit allen nur möglichen Krankheiten ungezweifelte Aufnahme und Hilfe finden müssen, wenn anders das ganze Verdienst und der ganze Nutzen dieses Krankenhauses nicht einzig in dem leeren Namen bestehen soll.

Dieses ist aber schon wieder ein Fall der sich bey den barmherzigen Brüdern, und Elisabethinerinnen nicht denken läßt.

Vergebens sucht die Lustseuche, die gefährlichste Krankheit für die bürgerlichen Gesellschaften bey beyden Aufnahme und Hilfe.

Vergebens schreyet der elende Mann, der Jahrelang sich dem Nährstande opfert und unglücklich genug ist; Abzehrung, Lungen sucht, oder was immer für eine langwierige Krankheit zu bekommen, wie Krebschäden u. d. g. m. um Aufnahme, Hilfe, und Verstand; da die heilige Ordensregel entgegen steht.

Trauriges , schreckliches Loos ! Der Unglückliche , um das Vaterland durch seine Arbeit wahrhaft verdiente , muß ein Raub des Elendes werden , sich selbst zusehen , wie er aus Mangel des Beystandes bey lebendigem Leibe in jeder Minute verweset , und so des Todes sterben muß , weil es die heilige Ordensregel so mit sich bringt.

Der Unglückliche , den eine allerdings tadelhafte , doch noch allemal menschliche Ulibereilung , in eine Lustseuche stürzt , findet im Krankenhause jene Hilfe nicht , die er aus Mangel des nöthigen Unterstandes , aus Abgang der höchst nöthigen Pflege , aus Unvermögenheit die Kur zu bestreiten , sich nicht zu verschaffen vermag , da er doch im Krankenhause um so eher sich sollte entdecken , und sich die Schamröthe ersparen können. — Allein die heilige Regel bringt das Gegentheil mit sich.

Grausame Regel ! also verschmachten , im Elende verschmachten soll der Unglückliche , der mit einer langwirigen Krankheit behaftet ist , so sehr er sich auch durch seine Arbeitsamkeit um den Staat verdient gemacht hat ; also verfaulen , bey lebendigem Leibe verfaulen soll der , welcher sich mit einer unreinen Meze zu vermischen unglücklich genug war , oder welcher das Unglück hatte , ein Gewand von so einer Person anzuziehen ,

hen, oder in ein Bett zu kommen, wo so eine angesteckte Person vorher lag. Also nicht nur selbst verfaulen allein, sondern die übrigen Gesunden noch damit anstecken, und noch eine Menge, die meistens aus dem Kern der Jugend bestehet, mit sich in die Grube stürzen?

O Pfui, weg mit diesem Blendwerk! das Krankenhaus, das dem Staat eine wahre Wohlthat, ihm reel nützlich seyn soll, muß vor allen die Kranken aufnehmen, die mit solchen Uebeln behaftet sind, die dem gesunden Theil gefährlich werden.

Diese wichtige Wahrheit veranlaßte daher Karl den III. ohnerachtet seiner zu frommen Gesinnungen, der ein grosser Theil des Adels und der beträchtlichste Theil der Nation unterliegt, auf Kosten der Bisthümer von Almeria, Malaga, Cordova, und Jaen in der Stadt Grenada ein Spital zu errichten, das den Namen vom heiligen Lazarus erhalten, und für diejenigen Personen bestimmt ist, die mit dem ansteckenden Ausfusse (Lepra) behaftet sind, der gegenwärtig in Andalusien herrschet, um hiedurch dessen Verbreitung und die Entvölkerung des Staats zu verhindern — —

Schnuppen, Nasenbluten und geschworne Finger verdienen nicht, daß tausende gestiftet und gesammelt, und etwelche fünfzig ernähret werden, die derley Kranke bewachen und pflegen. Wohl aber langwierige Uebel, unter deren Last der Arme seinen Unterhalt aus Ohnmacht zur Arbeit verlieret, und ohne Beystand elendiglich unter tausenderley Schmerzen verschmachten, und noch nebstbey seine Angehörigen folgendes zu Bettlern machen muß.

Ist dieses dem Beyspiel Christi nachgefolgt? that er auch so? Ich finde nicht, daß er Unterschied, Ausnahmen bey Krankheiten gemacht, wohl aber das Gegentheil. Bey Matheo am 8ten heilet er einen **Ausätzigen** als er vom Berg herab kam; da er zu Capharnaum hinein gieng, heilte er den **sichtbrüchtigen** Diener des Hauptmanns; in dem Haus Petri heilte er seine Schwieger vom Fieber. Eben da, am neunten heilte er abermal einen **Sichtbrüchtigen**; befreiete ein Weib vom **Blutgang**; erweckte Jairi Tochter; machte zwey **Blinde** sehend, einen **Stummen** reden; im 15ten heilt er **Stumme**, **Blinde**, **Lahme**, **Schwache**, und im 17ten Kap. macht er einen **mondsüchtigen** Knaben gesund. Bey Lukas am 13ten heilt er einen **Krummen**, am 14ten macht er einen **Wassersüchtigen** gesund, kurz, Jesus heilte alle Krankheiten, welches die

heilige Schrift vielmal deutlich zeigt, und ausdrücklich saget; wie bey Matheo im 14ten Capitel: Und Jesus gieng durch ganz Galiläam, und lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium des Reichs: Er heilte auch alle Krankheiten und Schwachheiten unter dem Volk; und das Gerücht von ihm gieng aus in ganz Syrien, und sie brachten zu ihm alle Kranken, welche mit allerhand Plagen und Schwachheiten behaftet waren; und die vom Teufel besessen und mondsüchtig und gichtbrüchtig waren, und er machte sie gesund. — —

Doch damit man mir nicht abläugne, daß langwierige ansteckende Krankheiten nicht aufgenommen werden, so mag nachstehendes meine Sage verbürgen, und zugleich erweisen, daß diese Krankenhäuser zu gar nichts dienen, als höchstens einem großen Theil der wahren Armen seine Hilfe und seinen Beystand zu entziehen, da ihm jenes durch die barmherzigen Brüder von den mildthätigen Menschen abgehohlet wird, was selbe für ihn bestimmt haben.

Bartholomäus Hilinger, Graf des G^{rafen}
Unterthan von Lo gebürtig, ein Zimmermann seines Handwerks, lahm am linken Schenkel, durch einen krebshaften Auswuchs in der Größe eines Kindes-

Kindeskopfs auf dem rechten Hinterbacken äußerer Seite, durch welchen er, laut seiner Aussage, in Zeit von einem viertel Jahr mehr als 4 Maaß Blut verloren, welches ihn nebst den unausstehlichsten Schmerzen äußerst entkräftete; suchte Aufnahme, Hilfe und Beystand bey den ofterwähnten barmherzigen Brüdern.

Vergebens war sein dringendes Bitten, seine heißen Thränen, vergebens das Schluchzen, seines Weibes, dem der unglückliche Mann keine Nahrung verdienen konnte, unerbittlich, ungeführt aus Barmherzigkeit, schickten sie ihn von sich: er fand keine Aufnahme, keine Hilfe, keinen Beystand; denn er suchte sie — bey den barmherzigen Brüdern. —

Beu den barmherzigen Brüdern, die als Mönche nothwendig wissen müssen, daß Salomon im 21. Kapitel, 13. Vers spricht: Wer sein Ohr verstopft für das Geschrey der Armen, der wird auch selbst rufen, und wird nicht erhöret werden. —

Gänzlich verlassen gerieth der Unglückliche an den dermaligen Regimentschirurgum Hrn. v. S***.

Raum hatte er da sein Elend zur Hälfte geschildert, fand er Hilfe, Beystand und Gesundheit;

heit; denn dieser biedere Privatmann öffnete als Soldat seine Arme dem, den in Mönchskleidern verkappte Unmenschen, die sich barmherzig nennen, grausam von sich gestoßen hatten; und er operirte und heilte ihn, wie der Samaritan, der dem Menschen, der zwischen Jerusalem und Jericho unter die Mörder fiel, da er zu ihm kam, nachdem Priester und Levit sich segnend vor ihm vorübergegangen, dieser Samaritan hinzugieng, ihm seine Wunde verband, und Oel und Wein hineingoss, ihn auf sein Thier hob, in die Herberg führte, und da seiner Sorge trug; denn dieser biedere Privatmann ist kein maskirter, sondern wirklicher Christ, dem das Gebot Jesu Christi: so gehe du hin und thue desgleichen, zu sehr das ist, was es wirklich ist, als daß er es unerfüllt lassen könnte gleich einem Mönch.

Anna Maria Heinlin, eine arme Waise und Dienstboth bekam die Raude; sie eilte zu den Elisabethinerinnen, bat um Hilfe, da sie mit diesem Zustande keinen Dienst bekommen könne.

Vergebens, solche Kranke nehmen wir nicht, auch haben wir keinen Platz, war die Antwort.

Die unglückliche Waise rührte nothwendig jeden, der ihre Umstände kannte; es schickten andere, aber leider keine fetten Wohlthäter, oder für gewisse Fälle furchtbare Menschen, und bethen bey den Elisabethinerinnen. Vergebens es ist kein Plak.

Endlich bittet die verlassene Heinlin bey der Regierung um Beystand: die Elisabethinerinnen erhalten von da aus den Befehl: die Heinlin einzunehmen. Es geschieht, aber bald darauf wird sie wieder unfürirt aus dem Spital geschickt. Im größten Drang geräth sie abermal an jemand, vor dem die Elisabethinerinnen sich scheuen, dieser Jemand schickt die arme Heinlin wieder an selbe zurück, und sie ward wieder eingenommen. —

Schrecklich, nicht wahr, schrecklich für den Menschenfreund? aber leider eben so wahr; und etwa wird es bald noch schaurigter.

Bis dahin also zum Krankenhause zurücke.

Zu diesen bereits angemerkten höchstnöthigen Eigenschaften eines Krankenhauses für die Armen des Nährstandes muß ich noch hinzusetzen, daß es nicht genug ist, daß alle Arme ohne Anstand und Verzögerung, mit was immer für einer Krankheit behaftet aufgenommen werden, sondern sie müssen auch mit aller möglichen Treue, mit

dem möglichsten Fleiße und der höchst möglichsten Genauigkeit behandelt werden.

Abermal etwas, davon das getäuschte Volk sich bey den barmherzigen Brüdern nie das Gegentheil zu vermuthen getrauet hätte, weil sie, wie Christus bey Markus im 12ten von den Pharisäern sagt, in langen Kleidern dahergehen, und lassen sich gern grüssen auf dem Markt, und sitzen gern obenan in den Gastmahlen.

Da doch ohnerachtet ihrer geistlichen Masse die strafbareste Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit gegen die armen Kranken bey diesen Herren ganz zu Hause ist. Besonders wenn die unbarmherzigen Barmherzigen sich einbilden: daß dieser oder jener von keiner Bedeutung sey; da doch jeder Mensch ein Ebenbild Gottes, alle Klassen unter selben Hirngespinnste sind, und jener Pfleger der Kranken den Fluch des Menschengeschlechts verdienet, der um dieser Hirngespinnste willen einen unglücklichen Armen elendiglich zu Grunde gehen und verschmachten läßt: weil er nur ein Lastträger ist, über dessen Tod hienieden Niemand eine Rechenschaft fordert.

Doch auch diese die Menschheit entehrende Nachlässigkeit werde ich durch eine Thatfache beweisen, und es wird leicht seyn zu schlüssen, wie unzäh-

unzählig viele dergleichen Fälle sich ereignen mögen, wenn man nur betrachtet, daß dieses etwa der erste Fall war, daß in L^z ein von den barmherzigen Brüdern behandelter Kranker über sein Uebel und dessen Behandlung öffentlich untersucht worden.

Simon Günterfeher, ein Maurer, Vater von vier unmündigen Kindern, deren Mutter eben im Kindbette lag, stürzte 1783. am 7ten Juny den Sonnabend vor Pfingsten in seinem 40sten Jahre über eine Leiter, und beschädigte sich am Kopfe.

Nach der gewöhnlichen Weisläufigkeit wurde er bey den barmherzigen Brüdern angenommen, wo er am folgenden Morgen bereits eine Leiche war.

Ich witterte, was geschehen war, und brachte es glücklich dahin, daß noch denselben Abend der entseelte Leichnam ohne alles Aufsehen und Verdacht in den anatomischen Hörsaal geschafft wurde.

Montags Nachmittag um 3 Uhr wurde daselbst die Untersuchung angestellt, und unser verdienstvoller öffentliche Lehrer der Anatomie und Chyrurgie Hr. Phil. F^z zeigte vor einer ansehnlichen Versammlung von Gelehrten und Sach-

verständigen; daß zwar keine Hilfe, keine Rettung würde vorhanden gewesen seyn: weil Günterseher sich auf einer Seite den Hirnschädel in viele Stücke zerbrochen hatte. Aber er sagte auch öffentlich mit Beytretung beyder allhier sich befindlichen Herrn Regimentschyrurgen; daß die Barmherzigen (von denen einer gegenwärtig war) ihre Schuldigkeit am Günterseher nicht gethan, weil sie unterlassen haben: die Haare auf der Stelle abzuschneiden, und die Wunde aufzudecken, indem sie ohne diese Vorkehrung nicht einmal wissen konnten: ob und welche Hilfe möglich, geschweige erst, daß er ohne alle Rettung verloren sey.

Menschenfreund! Christ, zu was also diese Krankenhäuser? zu was Gelübde und Rutte? Verschmachten, ohne Hilfe, ohne Beystand verschmachten kann der Elende auch in seiner Wohnung, auf jedem Steine, in jeder Mistgrube; zu was also so kostspielende Wärter? und da die allgemeine Versicherung Jesu Christi bey Matheo am 25ten wahrlich sag ich euch: was ihr gethan habt einem aus diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, eben so wenig auf diese Herrn wirkt, wie die gleich darauffolgende Drohung, daß Gott zu denen, die dieses unterlassen, sagen werde: Gehet hinweg von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer,

Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist: denn ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besucht; zu was also Gelübde und Rutte? Etwa einzig darum, um durch einen heiligen Betrug, wie Christus bey Mar-
kus am 12ten von den Pharisäern sagt: der Wit-
wen Häuser unter dem Vorwande eines langen
Gebets zu fressen? O dann hätte der Psalmist
von den Barmherzigen gesungen, wo er sagt:

Und grausam fragen sie: Er liegt: Wenn wird
er sterben?

Wird nicht sein Name bald vergehn?

Du kennst sie, Gott! Du kennst mein sehnliches
Vertrauen.

Sie spotten meiner Qual und kommen daß sie
schauen;

Ihr Mitleid ist nur Heuchelei!

Sie schmücken ihr Gesicht mit traurenden Ge-
berden. — —

Es wird doch nicht etwa jemanden einfallen, den
Vorgang der Barmherzigen mit dem unglücklichen
Günterseher zu vertheidigen? denn hieran kann
nichts schuld seyn, wie die die Menschheit enteh-
rende Nachlässigkeit, oder der Abgang der höchst
nöthigen Kenntniß zu solch einem Geschäfte, oder
beides zugleich; und von diesen allen ist gewiß
keines zu vertheidigen, am wenigsten aber das erste.

Und

Und dennoch bin ich geneigt zu behaupten , daß einzig , oder wenigstens hauptsächlich das erste daran Ursach war.

Denn da ich am Pfingstsonntag in Gesellschaft des vorerwähnten Hrn. Professors F^r im Krankenhause war , und dieser würdige Mann ganz unschuldig um das höchst Nöthige über die Behandlung dieses Maurers frug , um nach und nach ans Ziel zu kommen , das wir uns gesteckt hatten , wurde jedesmal ganz ordentlich geantwortet , auch das Unterlassene mit Gründen vertheidiget , die zwar blos in Worten bestunden , aber doch zur Sache taugten , besonders da nichts Arges vermuthet wurde , folglich beweiset dieses bereits , daß man gewußt , was man hätte thun sollen , und es also aus Nachlässigkeit unterließ.

Aber noch deutlicher wird die die Menschheit entehrende Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit der Barmherzigen gegen die armen Kranken daraus erhellen , wenn Nachstehendes mit Ernst erwogen wird , wovon ich ebenfalls ein Augenzeuge war.

Eben in dem Augenblicke , als wir bey den Barmherzigen vor dem Sarge standen , in dem der Leichnam des unglücklichen Güntersheers lag ; kam ein Duodezbrüderchen , und meldete unserm wohlbeleibten Begleiter: Ein Weib sey
an

an der Pforte, die einen Knaben unterbringen wolle, der eben gefallen ist.

Ohne von dem Anblick gerührt zu werden: daß vor unsern Augen einer verweset, der auch einzig gefallen war: hieß der barmherzige Bruder in Wohlbehaglichkeit, und mit einem so gleichgültigen Tone, an dem ich hätte ersticken mögen, das posttragende Brüderchen: **das Weib** warten zu lassen.

Warten zu lassen? — in diesen Umständen? Vor dem Leichnam eines, der auch einzig gefallen war, warten zu lassen? — Menschenfreund, Christ! fällt euch hiebey nicht der Psalmist ein, wo er spricht:

Und grausam fragen sie: Er liegt: Wenn wird er sterben?

Warten zu lassen? warum warten zu lassen? Warum nicht geeilet? — War kein Platz für den Unglücklichen? Warum warten lassen? — Hat man für derley Uebel keine Hilfsmittel vorhanden, warum warten lassen? — Woher wußte der gleichgültige Barmherzige, daß die Sache keine Eile habe? — Was konnte ihm dafür bürgen; daß das Leben des unglücklichen Knaben nicht durch eine augenblickliche Verzögerung verloren gehe! daß er noch immer früh genug kommen werde. —

Das

Habe ich also nicht Ursache, zu vermuthen, daß wenigstens hauptsächlich die sträflichste Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit daselbst zu Hause ist? und sind diese Thatsachen nicht ausreichend: die ganze Welt zu überzeugen, daß das Institut der Barmherzigen und Elisabethinerinnen, weder das ist, was es zu seyn scheint, noch was es seyn soll.

Oder sind dieser Thatsachen zu wenige hier angeführt? Weh dem, der dieses sagt, und doch noch für einen Menschen gelten will, der über so eine wichtige, die ganze Menschheit betreffende Sache zu urtheilen fähig sey, denn hiezu wird zuerst ein Menschenherz erfordert.

Ich könnte zwar noch mehrere hersehen, wenn ich einzig dem Gerüchte nach arbeiten wollte. Allein ich will meiner Sache gewiß seyn, da ich für das ganze Publikum damit hintrete, und selbes einzig durch solche Wahrheiten zu überzeugen im Stande bin, welche mir verbürgt, und nicht abzuläugnen sind, ohne welches ich meinen Endzweck unmöglich erreichen könnte, der einzig darinn bestehet; den wahren Armen einen reellen Dienst, eine sichere Hilfe zu leisten.

Was nützte es mich zu sagen: daß ebenfalls im Monat Juny 1783. ein allda befindlicher
Ne-

Regierungsrath in Pleno angezeigt haben soll: daß bey den barmherzigen Brüdern ein Kranker ohne allen geistlichen Troste sterben mußte, ohnerachtet der barmherzige Priester gerufen wurde, der aber nicht kam: weil er eben — bey'm Essen saß. — — Oder: daß ein Bürger für etwelche zwanzig Gulden an die barmherzige Brüder an Arbeit gegeben, wofür selbe ihn, in einer Zeit darnach, als er zu ihnen kam, beynahe zur Thüre hinaus stießen — — u. s. w.

Man nannte mir freylich die Namen von beyden, aber man versicherte mich nicht durch Zeugniß.

Es setze also jeder Leser jene Thatsachen aus diesem Fache, die ihm bekannt sind, denjenigen an die Seite, die ich gewiß verbürgt, oder als Augenzeuge weiß, und bedenke zugleich, daß ich sehr viele angeführt habe: da ich mit diesen Krankenhäusern in gar keinem Zusammenhang stehe, und also einzig das anführen konnte, was sich mir von selbst nur durch Zufall gezeigt, ohnerachtet ich keine Gesellschaften besuche und in einem sehr kleinen Zirkel meiner Freunde für mich allein lebe.

Mit dieser Erinnerung und aus diesem höchst nöthigen Gesichtspunkte betrachtet, werden diese meine wenigen Thatsachen gewiß zureichen: jeden

Jeden Leser auf die ganze Scheußlichkeit und den Nachtheil dieser Krankenhäuser schließen zu machen, da das alte Sprüchwort: einmal geschehen, ist hundertmal geschehen, zuverlässig nirgend besser hin paßt, wie hieher.

Ich komme also zu meiner vierten Frage, nämlich: ob für jenes Geld, das die Elisabethinerinnen und barmherzigen Brüder wegen der Verpflegung der Kranken besitzen, in keinem Falle dem Staat ein reellerer Nutzen geleistet und ein dem Nährstande nützlicheres Krankenhaus hergestellt werden könnte?

Dieses zu untersuchen, muß man die Kapitalien und Zuflüsse kennen, welche diese Gemeinden haben. Da ich dieses nicht von allen weiß, so werde ich mich abermal auf einen meiner Aufenthaltssorte allein einschränken, und zwar einzig aus demjenigen folgern, was ich abermal gewiß weiß.

Vielleicht geräths, daß ich für jeden Leser doch genug erweise, ohnerachtet ich keine vollständige Kenntnisse von den Zuflüssen dieser Klöster besitze.

Die dasigen Elisabethinerinnen besitzen nun für sich selbst 101330 fl. und für 17 Bettler 31100. fl.

Nun

Nun ist aber jedem Christenkinde bekannt, daß diese Nonnen wegen der Pflege der Kranken gestiftet sind, folglich, daß auch jenes Geld, das für selbe bestimmt ist, hauptsächlich zur Unterstützung der armen hilflosen Kranken verschrieben oder vermacht worden, und also ganz natürlich beyde Summen in eine zusammengezogen werden müssen. Das bey den Elisabethinerinnen für die Verpflegung der Kranken vorhandene jährliche Kapital besteht also in — 132430 fl.

Ohne den geringsten anderen Zufluß anzunehmen, weil ich keine sichere Nachrichten von selbem habe, will ich einzig bey diesem stehen bleiben.

In diesem Krankenhause sind also nach dem bereits oben gesagten 17 Better; zu diesen befinden sich allda 36 Wärterinnen, die nach ihrer Auslegung zweymal mehr für sie zu verzehren, als zur Verpflegung der Kranken zu verwenden haben, da sie den Fond sorgsam theilen, gleichsam als ob nicht sie wegen der Kranken, sondern die Kranken wegen Ihrer da wären, damit sie auf Unkosten der verlassenen Kranken Kapitalien sammeln, und der Welt einen blauen Dunst vor die Augen machen können.

Denn betrachte nur ein Mensch, welche Proportion? 17 Better, und 36 Wärterinnen! —

Diese 17 Betten werden, wie bereits gesagt worden, einzig mit den unbedeutendsten Krankheiten, und meistens mit minder Nothleidenden auf Empfehlung belegt; wobey noch angemerkt werden muß, daß ich eine Familie kenne, die das Recht hat: immer vier Kranke einzulegen.

Nun ist's natürlich: daß entweder immer vier Betten für diese Familie leer seyn müssen; oder daß man, wenn diese Familie jemanden in das Krankenhaus schicket, falls alle Betten voll wären, andere unfürirt hinausjagen müsse u. s. w.

Doch ich will nicht eher folgern, bis ich die beyderseitigen Kapitalien angesehet habe. Genug, daß wir nun wissen, daß bey den Elisabethinerinnen, wenn alle Betten voll sind, nie mehr wie 17 Kranke von 36 Wärterinnen gepflegt werden.

Also zu den barmherzigen Brüdern.

Diese besitzen an Kapital 40892 fl. weil sie 1757 aus dem Lazaret 20892 fl. sammt Bettfurnituren an sich zogen; wodurch das Lazaret nun einzig 17400 fl. besizet, von deren Interesse es 20 Preßhafte verpflegen soll, weswegen auch die Stadt L^z seit dieser Zeit bis 1782 bereits 22630 fl. zu ihrem empfindlichsten Nachtheil bey diesem Lazaret zugesezet hat.

Zu den oben angemerkten 40892 fl. Kapital geben die Barmherzigen noch an, daß sie jährlich 4000 fl. ersammeln; folglich besitzen sie ein sicheres Kapital von — — 44892 fl.

Sie haben einen Vorsteher, zwei Priester, 12 Konventualen, und 4 Weltliche, folglich besteht die Gesellschaft aus 19 Personen. Diese zu beschäftigen haben sie 19 Krankenbetten, in denen also 19 Kranke durch 19 Wärter, wie oben angezeigt worden, verpflegt werden. — Die beyden Klöster besitzen also, ohne die 4000 fl. welche die Barmherzigen ersammeln, 173322 fl.

Da aber die Barmherzigen das Lazaret dadurch zu Grunde gerichtet, und die Stadt dadurch in 25 Jahren um 22630 fl. tiefer in die Schulden gesteckt haben, weil sie 1757 die 20892 fl. sammt Bettfurnituren aus selben wegzogen, weßwegen dieses Krankenhaus nothwendig aufgehoben werden muß, so ist es nichts als billig, auch die 17400 fl. des Lazarets zu dem Fond zu schlagen, der zur Verpflegung der armen Kranken in B^z vorhanden, wo also das ganze Kapital beträgt — 190722 fl. dessen Interesse jährlich — — 7628 fl. 52 fr. 3½ d. beträgt, zu denen man noch die Sammlung der Barmherzigen zu 4000 fl. mit einrechnen muß, also für 11628 fl. 52 fr. 3½ dl. jährlich, wenn alle

E 2

Wetter

Better voll sind, nicht mehr, wie 56 Kranke durch 57 Krankenwärter verpfleget; woben die Stadt L^z in 25 Jahren noch 22630 fl. zusetzen mußte, damit in dem Lazaret, wo beynah gar keine Interessen, aber die meisten Bettler sind, jene Kranke aufgenommen werden konnten, welche weder die Barmherzigen, noch die Elisabethverinnen in ihr Krankenhaus aufnahmen. —

Sollte es wohl einen Leser geben, der hie bey kalt bleiben könnte? dem der Trug nicht licht hell in die Augen fiel? der nicht staunen sollte: wie es möglich ist, daß so etwas ungeahndet so lang bestehen konnte, um dessentwillen etwa nun mancher Sieche, von schleichenden Krankheiten ausgezehrte Arme, der nun dem Staat zur Last fällt, außer Stand gesetzt wurde, sich und seine Gattin zu ernähren, und seine Kinder pflichtmäßig zu erziehen, weil diese kostspielende Krankenwärter jenes verzehrten, was die Liebe des Nächsten, der allgemeine Instinkt aller Menschen, für selbe hergab; um dessentwillen etwa Tausende vermodern, schon lange vermodert sind, da ihnen wegen des gräulichen Aufwands für die geistlichmasquirte Krankenwärter jene augenblickliche oft geringe Hilfe versagt war, die ihre Genesung befördert hätte; für welches sie noch am Tage des Gerichts um Rache schreyen werden, wie wider jene Pharisäer, die der Wittwen Häuser

fer fressen, unter dem Vorwande eines langen Gebetes, denen Christus bey Markus am 12ten mit einem schweren Urtheil dräuet.

Da es aber etwa dennoch möglich ist, einen zu finden, der sich nicht selbst zu entziffern im Stande wäre, was für dieses Geld geleistet werden könnte, so will ich einen kleinen Fingers zeig geben.

Doch bitte ich hiebey zu bedenken, daß ich einzig von dem allgemein bekannten Vermögen dieser Häuser rede, und mit diesem allein meine Austheilung mache, ohne die theils gewissen, theils ungewissen, etwa sehr beträchtlichen Zuflüsse zu kennen, die diese Häuser vielleicht durch tausend Wege bekommen.

Es ist also aus dem Vorhergehenden gewiß, daß 190722 fl. wegen und zu der Verpflegung der armen Kranken vorhanden sind, welches kein geringer Fond zur Gründung eines wirklich nützlichen Krankenhauses für den Nährstand ist, da sich hienebst beynabe alles Zugehörige zu selbem auch noch vorfindet.

Denn kein Haus dürfte nun nicht angeschafft werden, weil, wenn man sowohl die Barmherzigen als Elisabethinerinnen, wie so manch

anders dem Staat schädliches Kloster aufhübe, entweder ein oder das andere Gebäude derselben, das nun in Ansehung des Raums dazu um so vortheilhafter wäre, hiezu gewählt werden könnte.

Wobey vermuthlich das Gebäude der Barmherzigen gewählt werden würde, da es allen Winden ausgesetzt ist, durch welches selbes selbst bey Epidemien keine Gefahr veranlaßt, und da auch zugleich Raum da wäre, dieses Gebäude in Zeiten größer zu bauen.

Auch brauchten bey nahe gar keine Geräthschaften zu diesem neuen Krankenhause angeschafft zu werden, da nur das Vorräthige aus den drey oft erwähnten Krankenhäusern, in dieses Krankenhaus des Nährstandes gebracht werden dürfte; wobey wenigstens 111 Betten bereits vorhanden wären, wenn man nebst den Krankenbettern zugleich jene der Elisabethinerinnen und Barmherzigen mit einrechnen wollte.

Die etwa noch abgängigen könnten nun durch jene Betten aus den aufgehobenen Klöstern und Stiftern ersetzt, so wie die Küchel des Krankenhauses mit dem Küchengeschirre der aufgehobenen Klöster und Stifter bereichert werden, da der Dekonomatsfond für derley Sachen ohnedem bey nahe nichts beßimmt.

Nun könnte das ganze Krankenhaus von pensionirten Militairpersonal versehen werden, welches man mit ein paar Civilpersonen in eine Kontrol setzen dürfte, um die Sicherheit der ordentlichen Besorgung der Geschäfte auf den höchst möglichsten Grad zu bringen, ohne daß die Auslagen für das ganze Personal sich jährlich über 1208 fl. beliefen.

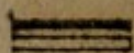
Denn man brauchte hiezu einzig:

1^{ten} einen Obristen, der nebst 2^{ten} einem Referenten bey der Regierung die Oberaufsicht und Direktion hätte.

3^{ten} Zwen Staabsoffiziers als Gehülffen, denen abermal 4^{ten} noch zwen Hauptleute könnten zugegeben werden.

Diese sechs brauchen eben so wie der Referent, keinen Heller für ihre Arbeit zu bekommen, da sie alle ohne diesem einen guten Gehalt durch ihre Pension von dem Staat bekommen, für den sie immer verpflichtet bleiben, zu arbeiten, so lang es ihre Kräfte zulassen.

Die einzige Zulage, die sie zu ihrer Pension nothwendig bekommen müßten, wäre diese: Daß der seiner Pension auf der Stelle verlustig würde, welcher bey diesem so wichtigen,



und dennoch so leichten Geschäfte seine ihm auf-
erlegte Pflicht nicht erfüllte.

5^{ten} Einem Staats- oder Regimentschy-
rurgus, der, obgleich nicht zu Feld- aber
doch noch zu Garnisonsdiensten tauglich ist, wer-
den von dem Staat 600 fl. gereicht.

Er dürfte also für einen vollkommenen In-
validen angesehen, und einzig mit dem ihm als
solchen bestimmten 200 fl. Pension von dem Staat
aus versorget, und dann bey dem Krankenhaus
des Nährstandes angestellet werden, welches ihm
jährlich zu seiner Pension noch die andern 400 fl.
aus seinem Fond bezahlen müßte.

Wofür dieser dann als Ordinarius, der so-
wohl ordiniret als operiret nicht mit geringem Vor-
theil für den Staat das eben so wichtige Kranken-
haus des Nährstandes so gut, wie ein Militair-
spital versehen könnte.

Und da auf Gottes Erdboden nichts über
eine sichere Kontrolle gehet, so könnte

6^{ten} Der Protomedikus und Sanitätsre-
ferent ebenfalls verhalten werden: dieses Kran-
kenhaus zu besuchen, und die Geschäfte mit dem
dasigen Ordinarius zu theilen, ohne daß einer
dem

dem andern subordiniret wäre, sondern daß beyde gleiche Rechte hätten.

Hiebey wird wohl mancher sagen: daß ich nicht weiß, was ich thue, weil ich durch diese Einrichtung einen ewigen Krieg fest setzen würde. Aber nicht doch, ich weiß es, kenne sie ganz die lächerliche Antipathie der Medizin gegen die Chyrurgie, und stelle sie eben aus diesem Grunde zusammen. Sollen sich zanken, denn sie zanken sich immer einzig zum Besten der Kranken und des Staats, weil dadurch der Endzweck des Hauses, die sichere, ordentliche und genaueste Pflege der Armen, und eine ächte Kontrolle zu erhalten möglich ist; indem diese beyde einer dem andern zuverlässig nichts übersehen würden, da sie die Mönchsharmonie nicht kennen, die nicht zuläßt, in den dermaligen geistlichen Krankenhäusern eine so genaue Befolgung aller Pflichten zu erzwingen.

Was die Zulage des Hrn. Protomedikus betrifft, brauchte sie nicht höher zu stehen zu kommen, wie jene für die Oberaufseher, und bestünde also darinn: daß er, Falls er seine Pflicht außer Augen ließe, kassiret würde.

Wenn hiezu noch

7^{ten} Zwen gute Batallionschyrurgi, die ebenfalls nicht mehr im Felde dienen könnten,

dem Hrn. Ordinarius zugegeben würden, die zur zuverlässigen Anspornung zu ihrer 200 fl. Pension einer jährlich aus dem Krankenhausfond 100 fl. folglich beyde zusammen jährlich — — 200 fl. bekämen; so würde das Krankenhaus mit Beyhilfe

8^{ten} zweyer Unterfeldscherer, die ebenfalls nicht mehr im Felde dienen könnten, und also in diesem Krankenhause ihre jährliche Pension von 84 fl. zu verzehren hätten, von welchen einer jährlich 66 fl. Zulage, folglich beyde jährlich — 132 fl. bekommen könnten, um die unbedeutenden Verbände u. d. g. zu besorgen, sehr genau versehen werden.

Besonders wenn

9^{ten} zur Vervollkommung dieser höchst nöthigen und wichtigsten Wissenschaft und zum Schutze des Bürgers und Bauers, der auf dem flachen Lande durch so viele unfähige Stümper elendiglich gemartert und zu Grunde gerichtet wird, alle Chyrurgi, die im Lande irgend angestellet werden, oder eigene Gewerbe übernehmen wollen, dazu verhalten würden: wenigstens 1 Jahr in diesem Krankenhause unentgeltlich zu praktiziren, wo dann das Attestat von diesem Krankenhause erst den Ausschlag geben müßte: ob so einer Fähigkeit habe, und angestellt zu werden verdiene.

Wo=

Wobey dann

10^{ten} alle übrigen Medizi und Chirurgi der Stadt ohne alle Schwierigkeit könnten angehalten werden, bey nöthigen Konsilien unentgeltlich und zuverlässig und ohne alle Weigerung zu erscheinen, wenn es anders ohne Vernachlässigung anderer Kranken geschehen kann.

Sollte aber je einer überführt werden können: daß er sich dieser Ausrede einzig zum Vorwand gebraucht habe, dem Dienst des Staats sich zu entziehen, weil er nicht sonderheitlich dafür bezahlet wird; so müßte dieser mit einer ansehnlichen Geldstrafe belegt werden, welche dem Krankenhause zuflöße.

Auch könnte es

11^{ten} jedem Doktor ohne Ausnahme frey stehen, wenn immer der Ordination und Visite des Ordinarius in diesem Krankenhause beyzuwohnen; theils zur eigenen Belehrung, theils zur beyderseitigen Berathschlagung, und theils statt einer nicht schädlichen Kontrolle.

Würden nun

12^{ten} zehn verheyrathete gutgesittete Invaliden, die keine Kinder haben, zu Krankenhäusern ausgehoben, die ihre 4 Kr. nebst dem Brod statt im Invalidenhanse in dem Krankenhause des

Nähr-

Nährstandes zu verzehren hätten, und die keine weitere Zulage brauchten, als, daß auch ihren Weibern, die mit ihnen gleiche Beschäftigung hätten, aus dem Fond des Krankenhauses auch jeder täglich 5 kr. Lohnung, folglich allen zehen zusammen jährlich — — 304 fl. 10 kr. ertheilet würden, so wäre dann, wenn

13^{ten} zu deren Aufsehern zwey der Rechnung kundige Feldwebel ausgehoben würden, die zu ihren 84 fl. einer jährlich 36. fl. aus dem Krankenhausfond erhielten, um die Schreiberey, kleine Rechnung, und wechselweise das Einkauffen zu besorgen, und wofür also beyde jährlich dem Fond auf — — 72 fl. zu stehen kämen; so wäre dann, sage ich, weiter nichts mehr nöthig, als

14^{ten} einen Rechnungsführer mit seiner 200 fl. Pension bey diesem Krankenhause anzustellen, von welchem er jährlich — — 100 fl. Zulage genöthe, um mit der Kontrolle des Obristen und des Referenten bey der Regierung die Hauptkasse, und alle Auslagen zu besorgen.

Hiemit wäre ein sehr beträchtliches Personale von 35 Personen vorhanden, welches seine Pflicht zuverlässig auf das genaueste erfüllen würde, und wovon der Gehalt dieser sicheren 35 Perso=

Personen dem Krankenhausfond jährlich nicht höher zu stehen käme, als auf — 1208 fl. 10. fr.

Nach Abzug dieser 1208 fl. 10. fr. bliebe also von dem jährlichen sicheren Interesse des bereits vorhandenen Fonds noch übrig — 6410 fl. 41. fr. $3\frac{1}{2}$ dl.

Nun wird im Militärspital auf den Kranken 7 fr. des Tags gerechnet; weil aber in selbem der Soldat keine Medizin, Licht, und Bette bezahlt, so setzen wir in dem Krankenhause des Nährstandes einen Kranken täglich auf 10 fr. an; wofür zuverlässig alles gut besorgt werden kann, da, wie bekannt, im Militärspital bey 7 fr. noch immer Ersparungen, und zwar nicht selten ansehnliche Ersparungen gemacht werden.

Aus diesem erhellet, daß bey dieser Einrichtung gleich bey'm Anfange das ganze Jahr hindurch ununterbrochen statt 56 — 100 Kranke aller Art, beyderley Geschlechts, nebst der Bestreitung der ansehnlichen Zahl von Geschäftsbesorgern, von dem einzigen Interesse des bereits wirklich vorhandenen Kapitals verpfleget werden könnten, und zwar so verpfleget werden könnten, daß noch 420 fl. 14 fr. $3\frac{1}{2}$ dl. übrig bleiben, indem diese 100 Kranke zu verpflegen höchstens 6000 fl. kosten würde.

Nun ist jedem bekannt, welche fürchterliche Folgen manch unbedeutendes Uebel hat, wenn es entweder aus Leichtsinn oder Unvermögenheit vernachlässiget wird.

Diesem vorzubeugen, könnten diese übrigen 420 fl. 41 fr. 3½ d. dazu verwendet werden, daß für selbe einer grossen Anzahl Armen von derley Uebeln geholfen, selbe auf die etwaige höchsttraurige Folgen aufmerksam gemacht, und diesen vorgebeuet würde, so zwar, daß es sich nicht mehr so leicht fügen könnte, daß so mancher durch unbedeutende Schäden, nicht nur auf einige Zeit, sondern wohl gar auf seine ganze Lebensfrist um die Erwerbsfähigkeit gebracht würde, weil es ihn an der augenblicklich nöthigen, wirklich schicklichen Hilfe gemangelt hat, wesswegen er durch Flickarbeit und unschickliche Hausmittel sich unglücklich mache.

Diesen laufenden Kranken ohne Nachtheil der übrigen Hilfe leisten zu können: dürfte einzig jene Stunde bekannt gemacht werden, in der eben Zeit übrig ist, sie zu besorgen.

Bei dieser Gelegenheit könnte es jedem frey gestellet werden; für die ihm geleistete Hilfe, in einem hiezu bestimmten Opferstock, (der wie die Hauptkasse vom Obristen, Referenten und Rechnungs-

nungsführer verschlossen seyn müßte) nach seinen Kräften etwas oder auch nichts zum Besten des Krankenhauses zu entrichten. — —

Den ganz außerordentlichen Abstand dieses Krankenhauses gegen die drey dormalen vorhandenen, sieht doch jeder, wenn er auch noch so kurzichtig ist, ohne Glas.

Denn der Schwarm jener Armen, die bey dieser Einrichtung Hilfe, Beystand, und sichere ungezweifelte Aufnahme fänden, ist doch ungeheuer groß, so ungeheuer groß, daß man keinen Augenblick daran zweifeln sollte, alle Bürger würden sich vereinigen, zum Vorthail dieser dormalen einzig um jener geistlichgekleideten Krankenwärter Willen verlassenen unglücklichen Mitbürger und Nebenmenschen ihre Stimme zu erheben, da sie alle Christen sind, deren Erlöser sie versichert: daß sie das Ihm dem ewigen allmächtigen Gott selbst thun, was sie für diese thun. —

Und doch, merken Sie auf, und doch bliebe bey all diesen bedeutenden Besorgungen noch das runde Stümichen von jährlichen 4000 fl. übrig, welche die barmherzigen Brüder durch ihre jährlichen Sammlungen, nach ihrer eigenen Angabe, gewiß einnehmen. — —

Armes getäushtes Volk, so gehts, wenn dich Mönche betreuen, dir unter die Arme greifen, dich in deinen Nöthen beschützen, und du ihrer Sage glaubst, vermöge der du durch sie glücklicher wirst, wie durch andere Menschen, die unbekuttet sind.

Damit ich aber mich bald der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen entledige, so muß ich diese unterzubringen suchen, ehe man mir vorwirft, daß bey dieser meiner Einrichtung jene im Pensionsstande dem Staat noch mehr zur Last fielen, wie nun die unglücklichen Layen, die unter tausenderley Schmerzen, und dem jammervollsten Elende verschmachten, weil ihnen diese zu ihrem Unterhalte jenes verzehren, was für ihre Pflege bestimmt ist.

Hiezu muß ich nun anführen, daß ich glaube, daß da bey meiner entworfenen Einrichtung dem Staate um so mehrere Bürger betreuet, und von den Kontribuenten zu diesem Krankenhaus um so viel mehrere ohne alle Schwierigkeit, mit allen Krankheiten aufgenommen werden, und Hilfe finden, nun um so eher die ersterwähnte Sammlung, doch auf eine andere Art, mit Recht könne beybehalten werden, besonders da dieses Krankenhaus sehr bald im Stande seyn würde, alle die hilflosen Kranken aus der ganzen Provinz zu versorgen;

pflügen; wenn nur erst die Nonnen der heiligen Elisabeth und die barmherzigen Brüder vollends aus dem Brode gekommen, und diesem Hause die etwa im Lande zu diesem Endzwecke noch vorhandenen Stiftungen, in so ferne es thunlich ist, überliefert würden.

Ich sage mit Vorbedacht, in so ferne es thunlich ist, denn jeder Ort braucht ein paar Better in Bereitschaft zu haben, damit der Unglückliche den augenblicklich nöthigen Unterstand, und die so viel möglich ist, augenblickliche Hilfe durch den etwa vorhandenen Vater oder auch Doctor daselbst findet, von wo aus er erst dann durch eine unentgeltliche Vorspann (die besonders leicht durch das göttliche Institut: die Vereinigung aus Liebe des Nächsten könnte eingeführet werden) in das allgemeine Krankenhaus geliefert würde.

Doch zur neuen Almosensammlung.

Es dürfte also einzig zu der nämlichen Zeit, in der sonst die Sammler der Barmherzigen kamen, in jeder Pfarre des Landes den Gemeinden durch ihre Seelsorger mit Nachdruck vorge tragen werden, daß nun jeder nach seiner Gewohnheit, so viel seine Kräfte zulassen, in eine hiezu bestimmte Opferbüchse, die von Seite der

Ortsobrigkeit und vom Pfarrer verschlossen seyn müßte, oder aber auch dem Pfarrer auf sein Gewissen an Naturalien, die er gegen den Ersatz am Gelde dem Armeninstitute überliefern könnte, zum Besten der armen Kranken entrichten möchten, da es die Sammler nicht mehr abholen, die Verlassenen hingegen nun um desto sicherer zuverlässige Hilfe und Beystand dafür fänden.

Thut hiebey jeder Redner seine Pflicht, so können diese Beyträge nicht anders als ergiebig seyn, indem wir bey dem in Unterösterreich bereits eingeführten Armeninstitute die deutlichste Probe haben, wie ergiebig die rege gemachte Menschenliebe den Verlassenen Hilfe darbiethet. Ja, da wir sogar die herrlichsten Beyspiele haben, wie nun von Zeit zur Zeit unter der Herrschaft unsers menschenfreundlichsten Kaisers zu seiner höchsten Zufriedenheit aus eigenem inneren Antriebe so mancher Menschenfreund als Schutzherr der armen verlassenen Kranken aufsteht, und selbst seine Hilfe darbietet: wie der hiedurch unsterbliche Betanski Bischof von Primisla in Galizien, welcher 1784 in seinem Kreis Schreiben an die Geistlichkeit seiner Diözes verordnete, daß ihm alle Pfarrer jährlich ein Verzeichniß derjenigen Armen und Kranken ihres Kirchensprengels einschicken sollen, welche außer Stande sind, sich selbst Hilfe zu verschaffen.

fen, damit er ihnen seine hilfreiche Hand darbieten könne. So auch Herr Peter Berke, Pfarrer zu Legrad im Szaladerkomitat, der unter den dormalen lebenden Menschenfreunden unstreitig in die erste Reihe gehöret, denn da er mehrmalen erfuhr, daß viele aus dem armen Volk dahin sterben, weil sie weder die Mittel noch die Leichtigkeit haben, in Krankheiten bey einem Arzte Hilfe zu suchen, hat er, von edlem Triebe der Menschenliebe und dem Gebote Jesu Christi der Liebe des Nächsten beseelet, sein, während eines 20 Jahr lang bekleideten Seelenhirtenamtes sorgfältig erspartes Vermögen von 5000 fl. zum Unterhalt eines Arztes dahingegeben, der zu Esztornya leben, und sich dem Dienst des Volkes unentgeltlich widmen muß. Wodurch er seine Grundbesitzerinn die gräflich althanische Familie bewog, die jährlichen Interessen seines Stiftungskapitals jährlich mit 200 fl. aus eigenem Vermögen zur vollkommneren Erfüllung seiner Absicht zu vergrößern. — —

Gottes Segen in Fülle komme über diese Menschenfreunde, und Jahrtausende nennen ihre Namen mit Ehrfurcht! — —

Nebst diesem ist es auch zuverlässig zu erwarten, daß alle die Zünfte ihre freywilligen Beiträge, die sie jetzt den Barmherzigen geben, und

die von Bedeutung sind, indem die hiesigen Webergesellen, deren Anzahl natürlich ungleich, doch im mittlern Grade sich immer auf 250 belaufen, allein jährlich an Geld und Geldeswerth bey 76 fl. also nach dem dermaligen Zinssesfuß das Interesse von 2170 fl. bezahlen. Denn jeder entrichtet monatlich einen Kreuzer zur Auflage, und jedes Quartal abermal besonders einen Kreuzer, welches im Ganzen 66 fl. 40 Kr. beträgt; über dieses geben sie noch 2 oder drey Stückel schmalen Vorhangzeug, welche, wenn es, das Stück zu 5 Gulden gerechnet, bey zwey gelassen wird, auch 10 fl. folglich zusammen jährlich 76 fl. 40 Kr. geben; daß sie, sage ich, selbe dann um so lieber entrichten werden, wenn alle Weitläufigkeiten überflüssig seyn, und jeder Kranke aus ihnen mit was immer für einer Krankheit allda Hilfe finden wird. — —

Wodurch eben so zuverlässig das runde Gümichen von 4000 fl. eingebracht werden würde, als ob die Barmherzigen noch einmal so viel, besonders auf dem flachen Lande erzwingen, um im Falle der Noth so eine bedeutende Mittelzahl herauszubringen. Denn um wie viel diese Summe nothwendig beträchtlicher seyn muß, erhellet daraus, weil diese Herren von diesen ungewissen Einkünften, die man ihnen schlechterdings in keinem Falle nachrechnen kann, freywillig so eine

bedeute

bedeutende zuverlässige Mittelzahl angegeben haben, welche, wie jedes Menschenkind ohne alle Philosophie einfieht, zuverlässig die möglichstgrößte nicht seyn kann, da diese bey solchen Fällen von Niemanden in der ganzen Welt, geschweige erst von Mönchen angegeben wird. — —

Diese Summe könnte, nebst dem Gelde, das man für die zwey geleerten Gebäude, nämlich das Lazaret, und die Elisabethinerinnen bekommen würde, auch noch dadurch vergrößert werden, wenn man den Entrepreneur des L^e Theaters, wie alle übrige Impressairs die im Lande umherspielen, anhielt, ersteren jedes Jahr eine, letztere aber am jedem Orte eine Einnahme dem Krankenhause des Nährstandes zu überlassen. Wobey weder das Publikum, dem es frey steht ins Theater zu gehen, oder zu Hause zu bleiben, noch der Entrepreneur, der einen Tag wählen kann, an dem er sonst nicht gespielt hätte, nicht den geringsten Schaden, noch Zwang litte.

So könnte auch, wenn nun das gräfliche Bouquoische Armeninstitut im Lande eingeführt seyn wird, dieses Institut für jenen Armen, der in diesem Krankenhause verpfleget würde, den Betrag seines Almosens für die Zeit, da er sich in dem Krankenhause befände, in eine für dieses Krankenhaus bestimmte Büchse legen, um es selbst

zum Vortheile anderer zufließen zu lassen, da das Armeninstitut hiebey nichts verlieret, indem es diesen Armen, falls er gesund geblieben wäre, diese Gabe ohnedem gegeben hätte.

Nun könnte der Religionsfond alle diese bisher genannte Zuflüsse einheben, um davon jene Nonnen oder Barmherzige zu pensioniren, die von den hiesigen zwey Klöstern zu versorgen übrig blieben, falls sie nach obigem Plan aufgehoben würden, um die Probe von dem Vortheile zu machen, den diese neue Einrichtung dem Staat verschafte.

Damit aber nicht viele von dieser geistlichen Krankenwärterzunft auf Unkosten der armen Kranken zu versorgen übrig blieben; so dürfte nur allen übrigen Klöstern der Elisabethinerinnen und Barmherzigen in den kaiserl. Staaten verboten werden: Kandidaten aufzunehmen, dagegen anbefohlen werden; ihre Zahl durch jene zu ersetzen, die als überzählig in L^e leben.

Weiter könnten bey den Barmherzigen, sowohl hier als anderwärtig alle Weltleute, wie bey allen Diensten auf Gotteserdboden abgedanket, und dagegen bey den noch bestehenden Klöstern diese Plätze der Weltleute mit Ordensbrüdern besetzt werden.

Ueberdieß könnte man einen überzähligen Priester der Barmherzigen so gut, wie jeden andern Mönch zur Seelsorge verwenden, da man im Krankenhause des Nährstandes keinen eigenen Priester zu besolden brauchet, denn entweder versieht selbes die nächste Pfarre, aus der täglich ein anderer Kaplan statt im Pfarrhose in diesem Krankenhause schläft, oder es wird noch immer ein pensionirter Priester übrig bleiben, der für seine Pension dieses Krankenhause versehen müßte, da der Apostel spricht: **wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.**

Hiermit erweist sich von sich selbst, daß auf diese Art bloß durch das dermalen wirklich vorhandene Vermögen oder die dermaligen wirklichen Einkünfte nicht allein alle nur möglichen Auslagen zur Verpflegung im ausgedehndesten Verstande für 100 wirkliche Kranke, ohne die laufenden zu rechnen, sondern auch noch die Pension der überzähligen Mönche und Nonnen bestritten werden könnte, die bey diesen bedeutenden Summen nichts reelles geleistet, und bey denen die Stadt L^z in 25 Jahren noch 22630 fl. zugefeket hat, für welches alles der wahre Arme doch keine eilige unbezweifelte Hilfe fand.

Doch lassen wir das Schlimmste zum Schlimmsten kommen, und nehmen wir an: daß

der Staat anfangs wirklich jährlich einige hundert Gulden bey den Pensionen als ein Almosen zum Krankenhause zusehen müsse; so wird er ja tausende dagegen gewinnen, da so durch die sichere höchst nöthige Pflege eine solche ansehnliche Zahl von verlassenen Kranken, die sonst im Elende gestorben wären, und etwa noch unzählige andere angesteckt, und in die Grube gestürzt hätten, erhalten werden, und der Staat selbst hiedurch blühender wird.

Daß dieser Beytrag, wenn er auch wider Vermuthen anfänglich nothwendig wäre, von keiner Dauer seyn könnte, da dann, wenn die überzähligen Glieder eines nach dem andern durch ihre Aufnahme in andere Klöster in einen fremden Fond einrückten, oder starben, die Pensionsauslagen also nothwendig geringer werden, ja bald selbst die vorerwähnten Zuflüsse an das Krankenhaus selbst zurück fallen müssen, dieses liegt in der Sache selbst; wie der Beweis, daß hiedurch das Krankenhaus so außerordentlich gewönne, daß, ehe man es vermuthete, da ohne die oben erwähnten laufenden Kranken, 200 wirkliche Kranke, Preßhafte, und Narren zum größten Vortheil, und größter Ersparniß des Staats unter einerley Leitung ohne Ausnahme, ohne Weitläufigkeit, bey den einzig dormalen vorhandenen Einkünften auf das genaueste verpfleget wür-

würden, wo ist einzig 56 hauptsächlich auf Empfehlung unter tausend Schwierigkeiten mit größter Launigkeit und nur in den unbedeutendsten Fällen Unterstand und mißliche Hilfe finden, und wobei die Stadt R^z doch noch obendrein in 25 Jahren ohne allen Nutzen um 22630 fl. mehr Schulden machen mußte, damit doch wenigstens der Name eines Siechenhauses und zweyer Krankenhäuser vorhanden bliebe; da doch nach dem angeführten Plane bey dem reichlichen Vermögen zum Anfange dieses Krankenhauses durch mildthätige Geschenke und Vermächtnisse und genaue Oekonomie sich bald so sehr empor schwingen könnte, daß es durch selbes gar keinen verlassenen Kranken im Lande mehr gäbe, indem sich diese bey den klösterlichen Krankenhäusern immer nothwendig vervielfältigen müssen, da die kostspielenden Wärter ihre Hilfe verzehren.

Hiemit wäre also indeß ein Fingerzeig gegeben, auf welche Art das für die verlassene Armen, die in Krankheiten verfallen, bestimmte und wirklich vorhandene Vermögen besser verwendet werden könnte, als es nun verwendet wird. —

Nach diesen Betrachtungen scheint mir nun deutlich zu erhellen, daß die höchstnöthigen Eigenschaften eines Krankenhauses für Arme sowohl bey den Elisabethinerinnen, als bey den barm-

herzigen Brüdern vergebens gesucht werden; daß sie weder sind, was si scheinen, noch was sie seyn sollen, und also wegen des Nachtheils, den sie dem Staate verursachen, aufgehoben werden müssen; da durch das bereits gesagte sonnenklar erwiesen ist:

1^{ten} Daß bey selben nur jene Hilfe und Aufnahme finden, die empfohlen oder ihnen aufgedrungen werden.

2^{ten} Daß nur Kranke von unbedeutenden Krankheiten von einigen Stunden oder Tagen aufgenommen werden, die beynahe alle die Natur von selbst heilet.

3^{ten} Daß etwa nur darum so wenige sterben, weil von den unbedeutenden Kranken nicht leicht einer so sehr vernachlässiget werden kann, daß es ihm das Leben koste. Folglich

4^{ten} daß die jährliche Angabe in der Zeitung, daß so eine große Anzahl Kranke daselbst verpfleget worden, unter denen so wenige gestorben sind, ein optischer Betrug ist.

5^{ten} Weil solche Krankenhäuser zu nicht nützen, wie derley Häuser ohne Noth zu vervielfältigen; wodurch

6^{ten} eine ansehnliche Summe Geld, die zur Verpflegung der armen Kranken bestimmt ist, beynahe unbrauchbar wird, weil sie wegen ihrer Zerstückung, und der Menge Krankenwärter und Aufseher so außerordentlich geschmälert wird.

7^{ten} Aber weil es der allgemeinen Menschenliebe geradezu und zwar im höchsten Grade zuwider läuft, daß die barmherzigen Brüder, nach ihrer eigenen freywilligen Aussage jährlich 4000 fl. im Lande einsammeln, da doch jeder Ort selbst seine armen Kranken hat, dem diese 4000 fl. entzogen werden, weil die Barmherzigen sie in ihr Kloster schleppen, in welchem, wie wir sahen, für dieses Geld weder den dazu Kontribuirenden, noch den wahren Armen, noch etwa dem ohngeachtet dem allgemeinen Besten ein reeller Dienst geleistet wird, und 19 Krankenbetten mit einer Sammlung durch das ganze Land in keinem Verhältniß stehen.

8^{ten} Weil dieses ersammelte Geld, ohneachtet es kein Kameralgut, sondern Geld der Unterthanen ist, folglich es dem Monarchen zukömmt, für die Verwendung desselben zu sorgen, da es ein Beytrag zur allgemeinen Glückseligkeit ist.

9^{ten} Aber weil das diesen beyden Klöstern wegen der Verpflegung der armen Kranken an-
vertrau-

vertraute Geld nicht so vortheilhaft verwendet wird, als es verwendet werden könnte, folglich

10^{ten} einer unbestimmlichen Menge Armen ihre Hilfe und Pflege ohne Noth zum größten Nachtheil des ganzen Staats entzogen wird, indem bey dem bereits vorhandenen Vermögen das zur Verpflegung der Armen bestimmt ist,

11^{ten} wie wir gesehen haben, wenigstens noch einmal so viele Kranke beyderley Geschlechts mit was immer für einer Krankheit durch das ganze Jahr ununterbrochen verpfleget werden können, als nun verpflegt werden.

12^{ten} Weil sowohl die Elisabethinerinnen als die barmherzigen Brüder zur Besorgung eines öffentlichen Krankenhauses in keinem Falle anzuwenden sind. Da

13^{ten} der Staat, wenn Ordensleuten ein öffentliches Geschäft anvertrauet ist, sich von der Befolgung seiner Befehle bey selben durch keine Vorkehrung versichern kann, da sie zu sehr in einander verwebet und alle zur Verheimlichung dessen, was zum Nachtheil des Orden ist, verpflichtet sind.

14^{ten} Weil jeder Orden durch seine Kleidung sehr leicht das Vorurtheil für sich erhaschet,
und

und die Anzeigen wider jeden einzelnen aus selben beynahе unmöglich machet, da jederzeit der ganze Orden zugleich durch alle seine Freunde vereint arbeitet, damit jede Entdeckung vereitelt, und so das Institut bey seinem Monopolium ungestört thun könne, was ihm gefällt.

15^{ten} Aber jeder Orden bey jeder Gelegenheit seine eigene Vergrößerung besorget, was hier auf Unkosten der Sterbenden geschieht.

16^{ten} Endlich weil Ordensleute zu kostspielende Krankenwärter sind, von denen ein Träger mehr kostet, wie sechs brauchbare fleißige Layen, bey denen man noch

17^{ten} der Sorge entübriget ist, daß durch selbe der Aberglaube verbreitet werde. — —

Dieses ist nun das Resultat meiner Betrachtungen, welches ich meinen Mitbürgern vorlege: 1^{ten} als Mensch und Bürger, da ich es für meine größte Pflicht halte der Menschheit und dem Staate zu dienen, aus welchem nothwendig folgt, daß ich jenes enthüllt aufstelle, was unter der blendenden Decke beyden höchst nachtheilig ist, und zweytens da ich als Christ um die ewige Seligkeit geize, die ich durch diesen Schritt um so sicherer zu erhalten glaube, da ich für den leidenden

den

den Theil der Menschen das Wort führe, den der Welterlöser ganz besonders empfahl, so zwar, daß er alle versicherte, was man denselben thut, thue man ihm selbst, weßwegen er allen denjenigen, die sich der verlassenen Armen annehmen, die ewige Seligkeit zusaget, wie Salomon im 14. Kap. 21. V, wo er spricht: Wer sich der Armen erbarmet, der wird selig werden. Zu diesen kann ich ohne Heuchelei mit Job sagen: daß das Mitleiden von meiner Kindheit an mit mir aufgewachsen, ja mit mir aus meiner Mutterleibe gekommen.

Darum entbrennet auch meine Begierde bey dem Anblick der Armen, der Witwen und Waisen, die vergebens nach Hilfe schmachten, mit solcher Festigkeit, daß keine Furcht vor der Verfolgung meiner Feinde mich abzuschrecken vermag, solche Schritte zu wagen, wie dieser gegenwärtige abermal einer ist, der mich nothwendig neuen Verläumdungen preis geben wird, um jene zu schonen, die ich als Bürger, als Mensch, als Christ nicht schonen konnte.

Aber mag's doch, ich begegne diesen abermals mit Jobs Worten: Neiget euer Ohr, und sehet, ob ich lüge. Ich bitte, antwortet ohne Zank, und wenn ihr redet, so urtheilet, was recht ist; und ihr werdet auf meiner
 Zunge

Zunge keine Ungerechtigkeit finden. So wahr als Gott lebt, und so lange der Athem in mir ist, und der Geist Gottes in meinen Nasenlöchern; sollen meine Lippen keine Ungerechtigkeit reden, noch meine Zunge Lügen erdichten.

Wollen mich aber jene doch verdammen, die so sehr vor der Freyheit, die Wahrheit sagen zu dürfen, zittern, und sie nicht gesagt wissen wollen, so sey ihnen diese Freude gegönnet, ich bin zufrieden mit Job sagen zu können: Mein Herz strafet mich nicht in meinem ganzen Leben.

Hiermit geschehe, was da wolle! Wer weiß, ob nicht gleichwohl in den Folgejahren, in denen meine Verläumder und Verfolger bereits lange werden vergessen seyn, ich noch mit Achtung werde genannt werden, da der Ruhm des muthigen Biedermannes so unsterblich ist, wie die Seele des Menschen, und ich getrost mit Job ausrufen darf: Bin ich erschrocken für der grossen Menge, und hat mich die Verachtung meiner Verwandten geschreckt; hab ich nicht vielmehr geschwiegen, und bin aus der Thür nicht gegangen. Wer giebt mir einen Verhörer? daß der Allmächtige mein Verlangen erhöhe? und er, der Richter ist, alles in ein Buch schreibe;

schreibe : so wollte ichs auf meine Achseln nehmen , und mich mit demselben , als mit einer Kron umgeben. Auf einen jeden meiner Fußtritte wollte ich ausrufen , und gleichwie einem Fürsten vorbringen : Schreyet mein Land wider mich , und weinen mit ihm seine Furchen : hab ich seine Frucht unbezahlt gegessen , und das Leben seiner Bauleute sauer gemacht : so müssen mir Disteln für Weizen wachsen , und Dörner für Gerste.

